

Sichtweisen

Hochschule in der Region



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences



Einsicht

Rundumsicht

Weitsicht

Übersicht

Editorial	4
Einsicht	6 bis 17
Von äußerst friedlichen Unruhestiftern	8
Hochschule Neubrandenburg	10
Hochschule als Impulsgeber	12
Die Region	14
Kompetenzen für den Strukturwandel	16
Rundumsicht	18 bis 57
Anfang und Ende eines langen Weges	20
Das UniDorf	22
Eine Werkstatt für die Zukunft	24
Lernen vor Ort	26
„In formeller Bildung informell arbeiten“	28
„...eine völlig neue Perspektive“	30
Der agile Pastor Riedel	32
Penkuner Glocke hallt noch lange nach	34
„Ich habe Spaß an Natürlichkeit“	36
„...das Lernen des Anderen verstehen“	38
„Führen Sie ein Lerntagebuch!“	40
Netzwerk Kindertagespflege	41
Zu Besuch im Wertekompass	42
„...ein freies Herz zum Lernen“	44
Elternbildungszentrum	46
Seniorennetzwerk	47
„Wir wollen Spaß haben!“	48
Wenn Lehrer ihrer Berufung folgen...	50
Vorlesungen an besonderen Orten	52
„Eine Sechs in Mathe ist nicht cool!“	54
Weitsicht	58 bis 69
„Wir waren oft auch Übersetzer“	60
Amerika - ein Reisebericht	62
Ein Strauß voller Aktivitäten	64
Das Haus des Lernens	66
Forschungsprojekte	67

Editorial

Seit gut zehn Jahren ist Prof. Micha Teuscher an der Hochschule Neubrandenburg. Er mag die Region und deren Möglichkeiten.



„Wir sind sehr dicht an den Menschen der Region.“

Professor Micha Teuscher ist ein großgewachsener Mann. Mit klaren Worten kann er auch das große Ganze umreißen. Gemeint ist damit, wie sich „seine“ Hochschule in die Region einbringt und warum dies aus seiner Sicht geradezu essentiell ist.

Wie sehen Sie das Engagement der Hochschule Neubrandenburg in der Region?

Eine Hochschule, die nicht in ihrer Region verankert und verwurzelt ist, kann es nicht geben. Wir sind mit den verschiedenen Fachbereichen seit Jahren in sehr vielen Projekten involviert und spüren überall die wechselseitigen Effekte, die dieses Engagement mit sich bringt. Hier in Neubrandenburg haben wir beispielsweise mit den beiden großen Wohnungsunternehmen verschie-

dene Projekte umgesetzt, aus denen dann dauerhafte Ergebnisse wie der Stadtteiltreff auf dem Datzeberg oder das Stadtteilbüro in der Oststadt entstanden sind.

Können Sie den Weg eines solchen Projektes allgemein skizzieren?

Oftmals existiert ein bürgerschaftliches Engagement. Dieses gerät naturgemäß an einen Punkt, an dem Entscheidungen getroffen werden müssen. Beispielsweise

hinsichtlich der Struktur des Engagements oder aber wie weit oder wohin sich eine Sache entwickeln soll. Die Aufgabe einer Hochschule ist es in solchen Momenten, wissenschaftlich begründbare Strukturen aufzuzeigen, die es ermöglichen, effizienter und effektiver zu arbeiten. In den USA ist ein solches Engagement tief verwurzelt. Es gibt dort ein Selbstverständnis der Akademiker, sich in die Region einzubringen. Die Unterstützung kann dabei ganz unterschiedlich ausfallen – von zeitlich begrenzt bis dauerhaft.

Welche Impulse hat diese Begleitung von Prozessen wiederum für die Hochschule?

Unsere Arbeit ist keine Verpflichtung sondern ein Teil der Lehre. Denn wir erfahren wichtige Dinge, die den Kreislauf von Theorie und Praxis im Grunde antreiben. Dies ist unser Verständnis von praxisbezogener Lehre. Außerdem sind wir durch eine solche Begleitung sehr dicht an den Menschen in der Region dran, können kleinere Problemfelder erkennen und diese bearbeiten. Auch hierbei erfolgt dann ein Transfer des Wissens in Form von Beratungsgesprächen, und zeitgleich sind solche Gespräche Teil der wissenschaftlichen Forschungsarbeit.

Hat dies auch Auswirkungen auf die Struktur der Hochschule als Ganzes?

Auf jeden Fall. Wir haben 2006 mit der Umstrukturierung der Hochschule begonnen und dabei Schwerpunkte festgelegt. Unter anderem die übergreifende Problemlösungskompetenz; ein interaktiver Prozess, bei dem immer wieder Dinge in Frage gestellt werden. Organisatorisch stellen wir uns so auf, dass wir dabei eine Personalstruktur schaffen, die bewusst aus der gewohnten Struktur der Hochschule ausbricht. Konkret können wir damit, unabhängig von laufenden Projekten, den vorhin geschilderten Impulskreislauf aufrechterhalten. Natürlich wird es immer auch Abhängigkeiten von Drittmitteln geben, das ist im Hochschulbetrieb üblich.

Das hört sich zunächst nach einer Mammutaufgabe an.

Ist es im Grunde nicht. Die innere Struktur einer Unternehmung muss immer der äußeren Struktur, beispielsweise des Marktes, angepasst sein. Genau dies setzen wir nun um. Wiederum in den USA ist dies die gängige Praxis. Das Management der Hochschule muss von den Fakultäten bestimmt werden. Mit einer geschickten Vernetzung schaffen Sie dann die Verbindung zur Region, Ihrem eigentlichen Markt. Damit wiederum sind Sie für größere Prozesse wie eine Globalisierung gewappnet. Für mich gilt der Grundsatz: Sie müssen lokal neugierig sein, ansonsten sind Sie verloren.

Wo sehen Sie Gefahren bezüglich des Wissenstransfers in der Region?

Wenn eine Kleinstadt wie Pasewalk beispielsweise ihr Gymnasium verlieren würde, dann beginnen die Schwierigkeiten. Denn Akademiker suchen nicht nur schöne Orte, in denen sie leben, sondern auch Orte, in denen sie in Lohn und Brot stehen können. Wenn es kein Gymnasium gibt, müssten die Kinder zur Schule gefahren werden und so weiter. Insofern ist es enorm wichtig, eine Struktur zu schaffen, die gewisse Eventualitäten auffängt. Letztlich ist auch unser Hochschulbetrieb ein Stückweit davon abhängig, wie gut in den anderen Bildungseinrichtungen gearbeitet wird.

Ihr persönlicher Eindruck von der Region?

Ich lebe bewusst und sehr gern hier. Es ist schön bei uns, hier hat sich bis heute eine sehr gute Infrastruktur gehalten und wurde in vielen Bereichen sogar ausgebaut. Neubrandenburg hat eine Zugkraft, der man sich im Alltag manchmal nicht bewusst ist. Hier als Rektor einer Hochschule tätig zu sein, ist spannend und eine Freude. Die Arbeit in Projekten will ich da besonders hervorheben. In einer Region wie der unseren haben sie enorme Chancen, sich als Hochschule einzubringen und somit gestalten zu können.

Einsicht

So individuell wie die Orte in der Region sind, so vielfältig waren auch die Angebote, mit denen die Hochschule Neubrandenburg bei den unterschiedlichen Partnern bisher punkten konnte.

Lesen Sie auf den folgenden Seiten, wie sich die Hochschule Neubrandenburg positioniert.



Wie
lernen
wir



änen
ermitt-
son-
zen im
m zu

nlänen
ermitt-



Von äußerst friedlichen Unruhestiftern

Hochschule Neubrandenburg - In der Region für die Region

Das östliche Mecklenburg-Vorpommern ist die Schrumpfungsregion in Deutschland. Hier spüren die Menschen die Folgen des demografischen Wandels und wirtschaftlicher und sozialer Transformationsprozesse am deutlichsten: hohe Arbeitslosenzahlen, geringes Durchschnittseinkommen, Abwanderung junger, gut ausgebildeter Menschen und ein steigender Anteil der über 65-Jährigen. Die geringe Bevölkerungsdichte und Siedlungsstruktur wird zunehmend poröser und die Gewährleistung der öffentlichen Daseinsvorsorge schwieriger. Gleichzeitig fehlen qualifizierte Arbeitskräfte im Handwerk, produzierenden Gewerbe und in der Dienstleistung.

Ein düsteres Bild. Vielleicht sollten wir mehr den Blick auf die Stärken und Möglichkeiten werfen, dabei aber die Schwächen und Gefahren nicht außer Acht lassen. Es gibt nicht nur Ruhe, Natur und Landschaft, sondern auch „hidden champions“, wettbewerbsfähige mittelständische Wirtschaftsunternehmen, Zuwanderung, Raumpioniere, neue Ideen und eine eigene Lebensqualität in der Region. Mittendrin die Hochschule Neubrandenburg. Eine kleine, stabile, flexible und forschungsstarke Hochschule, die aber Teil des „kritischen Entleerungsraums“ ist und damit von außen eher als Teil des Problems angesehen wird, denn als Teil der Lösung.

Die Hochschule kann und will Motor und Treiber einer eigenständigen, selbstbestimmten und selbstbewussten Entwicklung ihrer Region sein, und das im eigenen Interesse. Dies entspricht auch dem Selbstverständnis der Hochschule Neubrandenburg. Sie versteht die Lage im Brennpunkt des Strukturwandels ganz bewusst als gesellschaftliche Verpflichtung und Standortvorteil. Vom „Restraum zum Gestaltungsraum“ ist dann auch das Motto eines der gemeinsamen Projekte mit dem Landkreis Vorpommern-Greifswald.

Ein zentrales Handlungsfeld besteht darin, Hochschulwissen für die Bürger, die verschiedenen sozialen Bildungseinrichtungen und die Unternehmen nutzbar zu machen und so die Hochschule in der Region zu verankern. Eine besondere Stärke ist es, dass ein Großteil der für periphere, ländliche Regionen relevanten Disziplinen unter dem Dach der Hochschule vereint sind: Gesundheit, Pflege, Management, Soziale Arbeit, Frühkindliche Erziehung, Agrarwirtschaft, Lebensmitteltechnologie, Landschaftsarchitektur, Naturschutz und Landnutzungsplanung. Für all diese Disziplinen ist die „schrumpfende Region“ das Labor ihrer wissenschaftlichen Arbeit und Lehre. Die Hochschule liegt somit gleichsam mitten im Labor. Insbesondere das querschnittsorientierte Kompetenzfeld „Nachhaltiger Strukturwandel und Umbau von ländlichen Regionen“ ist auf die besonderen Herausforderungen der peripheren Regionen in Transformationsprozessen ausgerichtet.

Was kann die Hochschule beitragen? Das Suchen nach neuen, eigenen Lösungen in Dorf, Stadt und Region, Wirtschaft und Zivilgesellschaft erfordert Engagement, Risikofreude, Unternehmertum, Wissen und ständiges Lernen, lebenslanges Lernen. Die Rolle einer regional engagierten Hochschule ist es, Möglichkeiten zu schaffen für Wissensaustausch und Lernprozesse mit Hilfe ihrer Forschung, Lehre und Weiterbildung. Sie kann Verbindungen zu anderen überregionalen und internationalen (Wissens-) Netzwerken, Erfahrungen und Akteuren

herstellen, Wissen aufbereiten und in die Gesellschaft vermitteln, übersetzen in eine verständlichere Sprache sowie Innovationen anregen.

Und wie geht das? Über die praxisbezogene Lehre vor Ort mit Formaten wie UniDorf, Lehrpraxis und Service Learning. Mit ihrem unverstellten Blick können die Studierenden neue Wege aufzeigen und Impulse geben und lernen selber dabei: über Forschung und Beratung in Form von Aktionsforschung, transdisziplinäre Forschung und Expertisen, über eine auf die Bedarfe ausgerichtete Weiterbildung sowie die Öffnung der Hochschule für Berufstätige und Erwachsenenbildung. Oder noch besser: über den Anstoß zu eigenen Erkenntnisgewinnen und schließlich über Querdenken, Zuspitzen und Unruhe stiften. All dies kann nur verknüpft mit den Themen und den Bedarfen der Region geschehen. Das bedeutet, Professorinnen und Professoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Studierende müssen sich in die Lebenswelten vor Ort begeben und aufgabenbezogen handeln, nicht von außen, sondern als Teil des Systems und von innen. Wenn die Hochschule Teil des Systems ist, heißt das auch, sie ist Teil des lernenden Systems und muss selber lernen. Dafür braucht es Akzeptanz, Vertrauen und Kenntnisse der Verhältnisse, also einen langen Zeitraum und eine Strategie.

Hochschule Neubrandenburg

Punkten kann die Hochschule Neubrandenburg nicht allein mit ihrem Spektrum. Denn hier ist richtig, wer höchstes wissenschaftliches Know-how in familiärer Atmosphäre erlangen möchte.

Überzeugen Sie sich.



- 1991: Gründung als Fachhochschule Neubrandenburg
- WS 1991/92: 161 Studierende
WS 2012/13: 2.150 Studierende
- vier Fachbereiche mit 23 profilierten Studiengängen

Fachbereiche

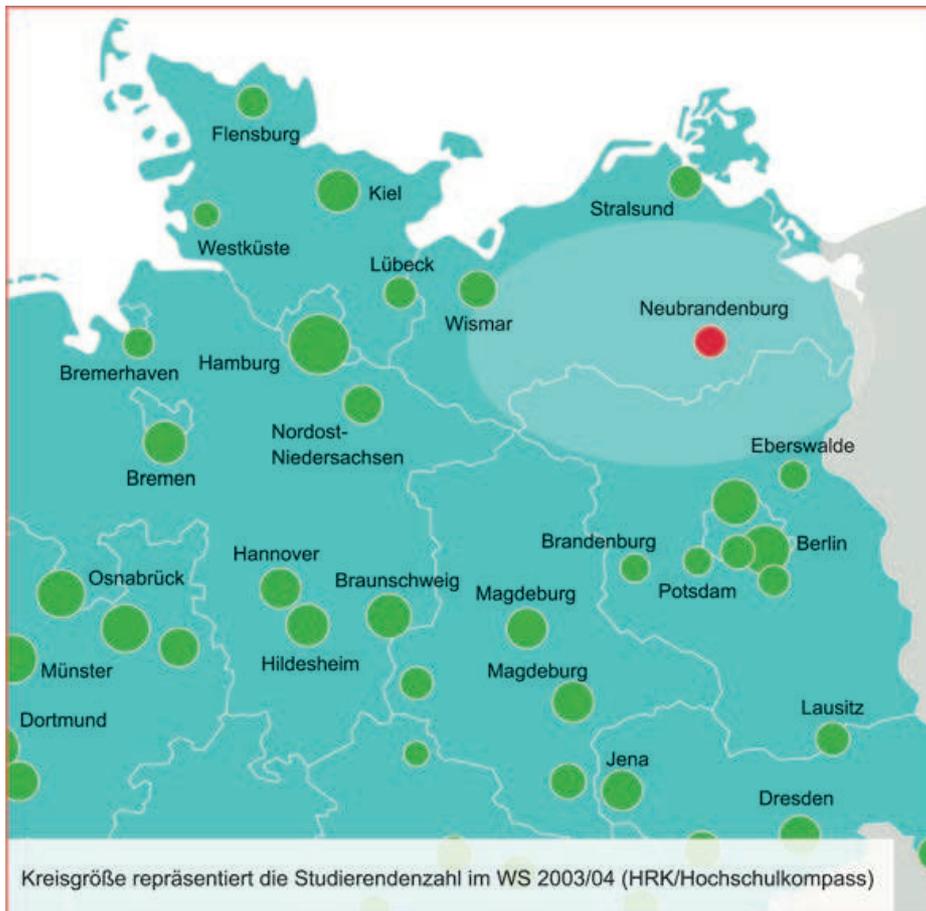
Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

- Soziale Arbeit (B/BB)
- Early Education (B/BB)
- Beratung (M)
- Social Work (M)

Gesundheit, Pflege, Management

- Gesundheitswissenschaften (B/M)
- Pflegewissenschaften/Pflegemanagement (B/M/D)
- Management im Sozial- und Gesundheitswesen (M)
- Berufspädagogik für Gesundheitsfachberufe (B)

B=Bachelor, M=Master, D=Dual, BB=berufsbegleitend



Die Campus-Hochschule Neubrandenburg am Nordufer des Tollensesees, im Herzen des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte, bietet mit ihrem einzigartigen Profil Bachelor- und Masterstudiengänge in sozial- und erziehungswissenschaftlichen, gesundheits- und pflegewissenschaftlichen Fachrichtungen sowie in den Bereichen Agrarwirtschaft, Lebensmitteltechnologie, Geoinformatik, Geodäsie und Messtechnik, Landschaftsarchitektur, Naturschutz und Landnutzungsplanung. Aufgrund ihrer überschaubaren Größe und der familiären

Atmosphäre fühlen sich die Studierenden hier sehr gut betreut. Diese Infrastruktur hat den Vorteil, dass man sich untereinander kennt und die Professorinnen und Professoren direkt erreichbar sind. Seminare und praktische Übungen finden in kleinen Gruppen statt – für Lehre und Forschung stehen moderne Ausstattungen in den Labor- und Serviceeinrichtungen zur Verfügung.

Die Hochschule Neubrandenburg ist besonders als innovatives Forschungszentrum und Impulsgeber für Wirtschaft und Verwaltung über die Region hinaus bekannt.

Agrarwirtschaft und Lebensmittelwissenschaften

- Agrarwirtschaft (B/M/D)
- Lebensmitteltechnologie (B/D)
- Bioprodukttechnologie (B)
- Lebensmittel- und Bioprodukttechnologie (M)

Berufsbegleitend BWL studieren

- Angewandte Betriebswirtschaftslehre (B/BB)

Landschaftswissenschaften und Geomatik

- Landschaftsarchitektur (B)
- Naturschutz und Landnutzungsplanung (B)
- Landnutzungsplanung (M)
- Landschaftsarchitektur und Umweltplanung (M)
- Geoinformatik (B)
- Geodäsie und Messtechnik (B)
- Geoinformatik und Geodäsie (M)

Hochschule Neubrandenburg als Impulsgeber



Hochschul-Engagement zeigt sich in vielen Facetten. Oft bleibt es vorerst verborgen, handelt es sich doch um eine Vielzahl von Forschungsarbeiten, Befragungen, Tests oder aber Beratungen. Dabei kann auch schon mal der persönliche Geschmack eine Rolle spielen. Immer dann, wenn beispielsweise Studierende der Lebensmitteltechnologie gemeinsam mit dem Lebensmitteltechnologiezentrum (neu.zlt) eigenständig erstellte Rezepturen mit potenziellen Konsumenten testen. In diesem Bereich vernetzt die Hochschule Neubrandenburg den Lehrbetrieb mit dem städtischen Unternehmen neu.zlt und verschiedenen Industriebetrieben. Zutage tritt diese Arbeit erst dann,

wenn das fertige Produkt erhältlich ist oder aber der Sensoriktest veröffentlicht wird.

Ebenfalls im Verborgenen bleibt für viele Menschen die Arbeit der Hochschule im strukturellen Bildungsbereich. Jedoch über 30 Projekte können allein in Bezug auf den Forschungsschwerpunkt „Strukturwandel und nachhaltiger Umbau von ländlichen Regionen“ nachgewiesen werden. Wie der Titel bereits verrät, reicht das Themenspektrum dabei von Gesundheitsvorsorge und den entsprechenden Versorgungseinrichtungen über die Integration von sozial Benachteiligten, Aufgabenfelder wie den demografischen Wandel oder aber die Förderung von sozialen Strukturen in Stadtvierteln.

Gerade über die Projekte und Teilprojekte von „Hochschule in der Region“ wollen wir Sie in dieser Broschüre informieren. Vielleicht sogar ein wenig mehr: Wir wollen Sie begeistern, in dem wir Ihnen zeigen, wie aus kleinen Ideen große Ergebnisse werden. Dabei ist der Ablauf oftmals derselbe. Die Hochschule stellt zunächst ein Konzept auf, in das die theoretischen Erkenntnisse und bisherigen Erfahrungen einfließen. Für dieses Konzept wird dann ein entsprechender Projektpartner gesucht. Im Fall von „Hochschule in der Region“ waren dies Kindertagesstätten, das Sozialamt, Bürgermeister, Grundschulen, der Bauernverband oder sogar ein ganzes Dorf. Beispiele gibt es hier viele.

In der jeweiligen Zusammenarbeit wurden bestehende Strukturen belebt und neue Strukturen geschaffen. Einige Ergebnisse waren innerhalb kürzester Zeit realisierbar, andere werden auch in den kommenden Jahren alle Beteiligten vor große Aufgaben stellen.

Die Hochschule Neubrandenburg konnte in allen Projekten Impulsgeber sein und aus der Forschung heraus neue Impulse für den eigenen Lehrbetrieb erhalten. Gerade in einer ländlichen Region, wie es der Nordosten Mecklenburg-Vorpommerns ist, stellt diese Art von Austausch einen essentiellen Moment der Strukturentwicklung dar.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre.



Die Region

Wenn sich die Hochschule in die Region aufmacht, dann könnte das so manches Mal kein größeres Kontrastprogramm sein. Von ländlicher Idylle reicht die Bandbreite über Tourismuszentren bis hin zu Industriestandorten. Lesen Sie hier von der Vielfalt.



- Landkreis Vorpommern-Greifswald
- Landkreis Mecklenburgische Seenplatte
- Kreisstadt Neubrandenburg



Kreisstadt: Greifswald

Einwohner: 208.420 (Stand: 31. Dez. 2012)

Bevölkerungsdichte: 53 Einwohner je km²



Der Landkreis Vorpommern-Greifswald lässt sich mit einem Wort beschreiben: Facettenreichtum. Da wäre die historische Hansestadt Greifswald, die nicht nur das administrative Zentrum des Kreises ist, sondern vor allem als Wissenschafts- und Technologiestandort von sich reden macht. Urlauber schätzen wiederum vor allem die Insel Usedom und die Boddenlandschaft. Die Region um die ehemalige Kreisstadt Pasewalk wird von Landwirtschaft und den angeschlossenen Verarbeitungsbetrieben dominiert. Größte Arbeitgeber in Vorpommern-Greifswald sind unter anderem die Universität mit 5029 Beschäftigten und die Bundeswehr mit 2400 Soldaten und 410 zivilen Mitarbeitern.

Landkreis Mecklenburgische Seenplatte

Kreisstadt: Neubrandenburg

Einwohner: 270.835 (Stand: 31.12.2011)

Bevölkerungsdichte: 50 Einwohner je km²



Er ist der größte seiner Art in Deutschland – der Landkreis Mecklenburgische Seenplatte. Viele würden auch behaupten, er sei der schönste. Mit der Müritz – dem größten Binnensee Deutschlands – wuchert der Kreis vor allem mit dem Pfund des Tourismus. Rund 450 Beherbergungsbetriebe verzeichneten 2010 knapp 3,5 Millionen Übernachtungen. Doch auch die Ansiedlung von Industriebetrieben und Handelsunternehmen hat in den zurückliegenden Jahren für positive Entwicklungen gesorgt. Von den knapp 11.000 Betrieben im Kreis beschäftigen knapp 200 mehr als 50 sozialversicherungspflichtige Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.

Kreisstadt Neubrandenburg

Landkreis: Mecklenburgische Seenplatte

Einwohner: 64.423 (Stand: 31.10. 2012)

Bevölkerungsdichte: 743 Einwohner je km²



Neubrandenburg ist die drittgrößte Stadt im Land und das Oberzentrum für über 400.000 Einwohner der Region. Bezüglich des Bruttoinlandsproduktes, der Arbeitsplatzdichte und der Pro-Kopf-Steuereinnahmen nimmt die Kreisstadt eine führende Position in Mecklenburg-Vorpommern sowie in den fünf östlichen Bundesländern ein. Namhafte Unternehmen, beispielsweise des Fahrzeug- und Maschinenbaus, sind in der Vier-Tore-Stadt ansässig. Neubrandenburg will sich verstärkt als Technologie- und Wissenschaftsstandort behaupten. Mit der Hochschule, einem Lebensmitteltechnologiezentrum sowie Erfahrungen in der Geothermie ist dafür der Grundstein gelegt.



Foto: Jörg Heupel / BMPF/PT-DLR

Kompetenzen für den Strukturwandel

Projekte für Vielfalt in der Region

Im Kompetenzfeld „Strukturwandel und nachhaltiger Umbau von ländlichen Regionen“ sind die Forschungen der Fachbereiche gebündelt, die Lösungen und Strategien für die besonderen sozialen, infrastrukturellen und planerischen Herausforderungen des demografischen und sozio-ökonomischen Strukturwandels suchen und entwickeln.

Zugegeben, ein etwas sperriger Begriff. Aber auch hier findet sich die Idee wieder, mit den besonderen Herausforderungen der Region offensiv umzugehen und die vermeintlichen Schwächen zu einer Stärke zu wandeln. Aus dem Problemraum wird

eine Modellregion, in der innovative Lösungen entwickelt und erprobt werden. Es geht um Gegensteuern, indem Wirtschaft und Lebensverhältnisse verbessert werden, und Anpassen, indem z.B. Angebote der Daseinsvorsorge an die veränderten Rahmenbedingungen angepasst werden. Die Hochschulforschung liefert hierfür Grundlagenstudien, Innovationen, Prozessbegleitung und nationale und internationale Vernetzung. Das Kompetenzfeld ist 2006 in der Zielvereinbarung der Hochschule mit dem Land verankert worden und seitdem durch eine Reihe von bundesweit bedeutenden

Forschungs- und Entwicklungsprojekten mit Leben gefüllt worden. So ist die Hochschule u. a. am Modellprojekt AGnES (Arztentlastende, Gemeindenahe, E-Health gestützte, Systemische Intervention) zur Sicherstellung der medizinischen Versorgung in ländlichen Räumen beteiligt, hat Vorhaben der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Gesundheit und Lebensführung in ländlichen Gemeinden sowie ein Ausbildungskonzept für Seniorentainer im Land entwickelt. Außerdem wurde sechs Jahre eine Regionale Agenda 21 in der grenzüberschreitenden Region Stettiner Haff aufgebaut. Seit 2007 hat man die Modellvorhaben „Demografischer Wandel – Region schafft Zukunft“, „Masterplan Daseinsvorsorge“ sowie das Aktionsprogramm Regionale Daseinsvorsorge im Auftrag des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR) des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) betreut. Des Weiteren ist es gelungen, das Verbundvorhaben „BildungsLandschaft Uecker-Randow – Neue Bildungswege für die Region“ gemeinsam mit dem Landkreis Uecker-Ran-

dow im Rahmen der Bundesinitiative „Lernen vor Ort“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) umzusetzen und im Forschungsprojekt mit dem schönen Namen SALSA u.a. die Möglichkeiten des Caring-TV, für ein selbstbestimmtes und sicheres Leben von alten Menschen auf dem Land zu erproben. Charakteristisch für die Forschungen und Lösungsansätze im Kompetenzfeld ist die querschnittsorientierte, multi-disziplinäre Herangehensweise. Dabei geht es nicht nur um technologische Innovationen wie beispielsweise Online-Versorgungseinrichtungen, sondern gleichfalls um soziale Innovationen wie Verfahrensweisen, dialogorientierte Prozesse, Netzwerkmanagement und Kooperationen. Und immer sind es Projekte für die Region und mit der Region.



Rundumsicht

Forschung lebt von Vielfalt, vom Beobachten, Entdecken und Dokumentieren. Im Rahmen des Programms „Hochschule in der Region“ wurde eben diese Vielfalt gelebt. Sie ist Element des Engagements der Hochschule. Die Bandbreite reicht dabei vom Stammtisch für Eltern bis zum Aktivieren des „schlummernden“ Potenzials vieler Seniorinnen und Senioren. Lesen Sie auf den folgenden Seiten, wie facettenreich sich die Forschungsarbeit und Praxis der Hochschule Neubrandenburg gestaltet.







Ende und Anfang eines langen Weges

Gemeinsam mit der Hochschule Neubrandenburg haben die beiden Wohnungsunternehmen Stadtteilbüros in der Oststadt und auf dem Datzeberg der Viertorstadt eingerichtet, die Anlaufpunkte für die Bewohnerinnen und Bewohner sowie für die Wirtschaft und Vereine geworden sind. Für die Hochschule fungieren sie als Lehrpraxisstellen.

„Es war ein langer Weg bis hier, aber ein guter.“ Mit diesen Worten begrüßte Neuwoba-Vorstandssprecher René Gansewig, quasi als Hausherr, im Mai 2012 die Gäste bei der Eröffnung des Stadtteilbüros in der Oststadt. Lang war der Weg, da es viele Partner an einen Tisch zu bringen galt. Wie schon beim Stadtteiltreff auf dem Datzeberg ist das Büro in der Oststadt eine gemeinschaftliche Initiative der Neuwoba, der Neuwoges sowie der Hochschule Neubrandenburg.

Johannes Boettner und Joachim Burmeister, beide Professoren im Bereich Soziale Arbeit an der Hochschule, benannten dann auch das Ziel des neuen Treffpunkts in der Oststadt. Demnach soll er ein Ort werden, an dem Bürger mit Vereinen und Institutionen zusammengebracht und somit gemeinschaftlich aktiviert werden. „Die Erfahrungen aus diesem Stadtteilbüro fließen dann auch wieder in die Lehre an der Hochschule ein“, so Professor Johannes Boettner. Weithin lesbar ist dies schon an der Fassade. Doch

„Lehrpraxisstelle“ soll auch heißen, dass Studentinnen und Studenten sich selbst vor Ort in die Arbeit einbringen werden.

Die Bedeutung der Oststadt unterstrichen René Gansewig von der Neuwoba und Frank Benischke vom städtischen Vermieter Neuwoges gleichermaßen. Deutlich wird dies bereits an Zahlen: Über sechs Millionen Euro investiert die Neuwoba 2012 in ihren dortigen Bestand. Im darauffolgenden Jahr stiegen die Investitionen auf sieben Millionen Euro an. „Wichtig ist es, die Menschen in ihrem Stadtviertel zu verankern“, sagte Neuwoges-Geschäftsführer Frank Benischke.

Dass die Oststadt eine Menge zu bieten hat, wurde auch bei der Eröffnung des Stadtteilbüros deutlich. Zahlreiche Vereine, Institutionen sowie Vertreter der Stadt waren zu Gast und wünschten Leiterin Siringa Petzold alles Gute für ihre neue Arbeit. Beeindruckende musikalische Grüße kamen dabei von Schülerinnen aus der Oststadt.



Frank Benischke von der Neuwoges, Neuwoba-Vorstandssprecher René Gansewig und Rektor Micha Teuscher (v.l.) bei der Eröffnung des Stadtteilbüros in der Neubrandenburger Oststadt

Frank Benischke

Geschäftsführer der Neubrandenburger Wohnungsgesellschaft mbH

Zitat: „Die Oststadt ist das größte Stadtgebiet Neubrandenburgs. Für sich allein gesehen, wäre sie nach der Einwohnerzahl die viertgrößte Stadt in unserem Landkreis, größer noch als Demmin. Die Forschungsarbeit der Hochschule ist für unser Unternehmen spannend und gewinnbringend, um eben Stadtviertel wie die Oststadt langfristig zu entwickeln. Wir freuen uns, dass mit den Stadtteilbüros diese Kooperation dauerhaft angelegt wurde.“

René Gansewig

Vorstandssprecher der Neubrandenburger Wohnungsbaugenossenschaft eG

Zitat: „Für uns als Wohnungsgenossenschaft ist es ein Glücksfall, die Kompetenz der Hochschule Neubrandenburg sprichwörtlich vor der eigenen Haustür zu wissen. Gerade was die Entwicklung der Stadtgebiete Datzeberg und Oststadt betrifft, haben wir gemeinsam in der Verbindung von Forschung, Lehre und Praxis gute Dinge auf den Weg gebracht. Ich möchte diese Zusammenarbeit nicht missen.“



Das UniDorf

Mehr als nur ein Instrument wissenbasierter Regionalentwicklung

Ein UniDorf? Ist dies die wissenschaftliche Welt im Kleinen? Vielleicht. UniDorf bedeutet, mit der Hochschule vor Ort, in die Lebenswelten, in die Quartiere, Dörfer und Kleinstädte einzutauchen und dabei gegenseitige Lernprozesse zu initiieren.

Es schlägt die Brücke zwischen Lehre, Forschung und den Aufgabenstellungen der Regionalentwicklung. Dies gelingt, indem praktische Handlungsfelder zum Gegenstand von Lehre und Forschung werden. Regionale Akteure, Vertreterinnen und Vertreter der Verwaltung, der Politik und der Wirtschaft sowie aus Vereinen, Verbänden, Schulen und bürgerschaftlichen Initiativen werden in interaktiven, praktisch orientierten und kreativen Lernprozessen gleichermaßen involviert.

Und außerdem? Studierende verlegen ihre Seminare in das Dorf. Eine Woche erkunden sie mit den Kindern und Jugendlichen deren Lebenswelten und geben ihnen eine Stimme für neue Ideen und Verbesserungen. Andere beschäftigten sich im Rahmen des Projektes mit Stadtentwicklung beispielsweise in Lassan oder mit der nachhaltigen Tourismusentwicklung im Tollensetal. Durch

das Miteinander, das Eintauchen in die Lebenswelten und den Austausch ergeben sich quasi von allein Lernimpulse für beide Seiten: Die Studierenden lernen wie ein Dorf, der Tourismus oder aber eine Schule funktionieren. Die Akteure vor Ort bekommen neue Ideen für die manchmal sprichwörtliche Sackgasse und lernen vor allem einen ganz anderen Blick auf ihre individuelle Situation kennen. Der oft zitierte Blick von außen wird so möglich.

Zusammengefasst sind die Elemente der Methode UniDorf zur Verbesserung der regionalen Bildungslandschaft und Innovationskraft:

- ein nachhaltiger Wissenstransfer
- eine demokratisch-partizipatorische Forschung und wissensbasierte Regionalentwicklung
- interaktive und interdisziplinäre Lernprozesse sowie
- Vernetzung, Kreativität und Innovation.

UniDörfer haben bisher in Krien, Ducherow, Lassan und in der Region Vorpommern-Greifswald stattgefunden.



Fotos: Nordkurier, Claudia Müller

Lössen: Wie aus einer Kleinstadt ein Familienparadies werden könnte

Impulse für eine familienfreundliche Stadtentwicklung zu geben – das ist das Ziel des UniDorf-Projektes in Lössen. Kinder, Eltern, Senioren, Erzieher, Lehrer und alle Interessierten waren in der Woche vom 2. bis zum 6. Juli 2011 zum Mitreden und Mitmachen eingeladen.

„Wie familienfreundlich ist unsere Stadt?“ Diese Frage sollte gleich zu Beginn geklärt werden: Dazu stand eine Orts erkundung mit Einwohnern und Stadtvertretern auf dem Programm. Treffpunkt war das Schulungs- und Vereinshaus der Kleinstadt. Zwei Tage später durfte dann gespielt werden. Unter dem Motto „Stadtspieler – familienfreundliches Lössen“ gestalteten Studierende der Hochschule Neubrandenburg ein Beteiligungsspiel mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Einer regen Beteiligung durfte man sich auch dieses Mal sicher sein. Denn von Beginn an hatte das Team der Hochschule Bürgermeister Fred Granzow und die Stadtvertreter hinter sich. Sie waren wichtige Multiplikatoren, wenn es darum ging, die Lössener zu motivieren.

Zudem standen in der ersten Juliwoche drei öffentliche Vorträge auf dem Programm.

Am Dienstag, dem 3. Juli, beschäftigte sich Professor Peter Dehne von der Hochschule Neubrandenburg mit dem Thema „Im Raum lesen wir die Zeit“. Hierbei ging es um die räumlichen Konsequenzen des soziodemografischen Wandels, der nur allzu oft in den Medien zitiert wird, oder das Nebeneinander von Boomtown und Schrumpfdorf. Die Vorlesung fand dieses Mal in der Kirche Lössens statt. Bereits einen Tag später hieß es dann „Pro Landleben – ländliche Lebensmodelle in Sachsen-Anhalt“. Für diesen Vortrag nutzte abermals die Kirche der Kleinstadt. Am Freitag präsentierten Studierende der Hochschule Neubrandenburg schließlich die „Werkschau – familienfreundliches Lössen“ im Schulungs- und Vereinshaus der Stadt. Auch dabei konnten sie sich des regen Interesses der Lössener gewiss sein. Diese erhielten einen ersten Überblick zum Thema „Familienfreundliche Kleinstadt“. Wie sich später zeigte, erwuchs daraus eine Workshop-Reihe, die bis heute anhält.

Das UniDorf Lössen ist ein Projekt der Hochschule Neubrandenburg und des Landkreises Vorpommern-Greifswald und wird vom Lössener Bürgermeister Fred Granzow unterstützt.



Eine Werkstatt für die Zukunft

Die imposante Standuhr im Büro von Fred Gransow steht auf „Fünf-vor-Zwölf“. Doch dies sieht der Bürgermeister als Motivation.

Dass man für eine gute Zukunft auch ein wenig arbeiten muss, ist eine Binse. Es gibt im Land jedoch Regionen und Orte, an denen man sich deutlich mehr streckt, um in den kommenden Jahren in sicherem Fahrwasser zu sein. Lassen ist ohne Zweifel einer dieser Orte. Seit 2009 wird die Kleinstadt von Fred Gransow geführt. Einem bodenständigen Mann, der voller Stolz auf über 30 aktive Jahre in der Kommunalpolitik verweist. Er ist es daher gewohnt, Kompromisse und neue Quellen und Ideen für seine Gemeinde zu suchen. „Als die Hochschule Neubrandenburg bei uns anrief, war ich sofort interessiert, was wohl aus einer möglichen Zusammenarbeit entstehen könnte. Grundsätzlich verschließen wir uns nämlich keiner Idee“, erinnert sich Bürgermeister Gransow.

Dass die Studenten und Professoren gleich für eine Woche in Lassen gastieren würden, war dann selbst für ihn eine große Überras-

chung. Stadtvertretung sowie die zuständigen Ausschüsse konnten sich ebenfalls für die Idee einer wissenschaftlichen Bestandsaufnahme begeistern. So kam es, dass die kleine Stadt vor der Insel Usedom unter die Lupe genommen wurde. Ein Vorgang, bei dem kein Stein auf dem anderen blieb. Und das nicht nur sprichwörtlich. „Es traten wirklich tolle Erkenntnisse zu Tage, die wir selber so gar nicht gesehen hätten. Zum Beispiel, dass die Kopfsteinpflasterung der Auffahrten für ältere Menschen mit Rollatoren oder Rollstühlen zu einem echten Hindernis werden kann“, berichtet Fred Gransow. Doch auch positive Aspekte wie der Campus-Charakter des Schulkomplexes mit Turnhalle und Senioren-Wohnheim wurden von den Studierenden hervorgehoben. Für Fred Gransow und seine zwölf Stadtvertreter tat solch ein Lob gut. Gerade in Zeiten, in denen sie für den Erhalt der Grundschule kämpfen.

Aus der Arbeit der Hochschule Neubrandenburg entstanden unter Titeln wie „Das neue Bild der Stadt Lüssow“ Aufgabenfelder, die man nun gemeinsam angeht. „Wir lassen Professor Dehne und seine Leute nicht einfach so ziehen. Daher haben wir gleich im Anschluss die Zukunftswerkstätten fortgeführt“, so Gransow. Zu unterschiedlichen Themen wie „Bau und Tourismus“ oder „Wirtschaftliche Entwicklung und Energie“ lädt man nun regelmäßig Bürgerinnen und Bürger sowie Unternehmerinnen und Unternehmer zu Gesprächen ein. Fred Gransow spürt, dass sich in der 1700-Seelen-Gemeinde dank dieser Beteiligung etwas tut. „Die Menschen merken, dass es nur mit solchem Engagement weitergeht.“

„Das Hinterland ist im Kommen“ – fassen sie diese Entwicklung für sich zusammen. Denn während die Insel Usedom an ihre Kapazitätsgrenzen gerät, hat Lüssow noch

jede Menge Platz. Steigende Tourismuszahlen stimmen die Gewerbetreibenden und den Bürgermeister optimistisch. Vielleicht erklärt dies auch das ungebändigte Engagement von Fred Gransow. Trotz seiner beruflichen Selbstständigkeit lässt er in seinem Ehrenamt nicht locker. Die Arbeit mit der Hochschule hat ihn dabei zusätzlich motiviert. Und auch einen Blick in die persönliche Zukunft wagt er: Bei der nächsten Wahl will Fred Gransow nämlich wieder antreten. „Ich möchte die Früchte dieser Arbeit sehr gern ernten.“



Vom Elfenbeinturm ins Dorf Hochschule als Impulsgeber vor Ort

Seit 2009 ist das Konzept des UniDorfs in den Dörfern und Kleinstädten im Praxistest. Entwickelt wurde es von der Hochschule Neubrandenburg, der Universität Greifswald und dem Landkreis Vorpommern-Greifswald. UniDorf bedeutet, die Seminare der Universitäten und Hochschulen in die Dörfer und Kleinstädte zu bringen und gegenseitige Lernprozesse zu initiieren. UniDorf steht auch für das universelle, weltoffene Dorf. Durch das Miteinander, das Eintauchen in die Lebenswelten und den Austausch ergeben sich von ganz allein gegenseitige Lernimpulse. Das erste UniDorf fand 2010 in der kleinen Gemeinde Krien in Vorpommern statt. Studierende arbeiteten eine Woche mit den Kindern und Jugendlichen

des Dorfes zusammen und schickten sie als Dorfforscher auf die Reise. Im UniDorf Zinsow entwickelten die Studierenden ein lokales Tourismuskonzept für die kleine Gemeinde Zinsow. In Ducherow war es das Ziel, den örtlichen Jugendlichen eine bessere Teilhabe an der Gemeindeentwicklung zu bieten und sie stärker an ihren Schulstandort zu binden. Dies ist durch die Gründung eines Kinder- und Jugendbeirates (KiJuBe) eindrucksvoll gelungen. Im Mittelpunkt des UniDorf-Projektes in Lüssow standen die Fragen, wie familienfreundlich die Kleinstadt am Peenestrom heute ist und welche Entwicklungsmöglichkeiten sie hat. Ergebnis: Man arbeitet wieder zusammen in der Kleinstadt, einer Kleinstadt, in der über Jahre zwei Schützenvereine und zwei Sportvereine nebeneinander werkten.

Lernen vor Ort

ist eines der wichtigsten Projekte der Hochschule Neubrandenburg in den zurückliegenden Jahren. Hierbei ist es gelungen, Impulse für lebenslanges Lernen an die Institutionen und Träger der Region zu senden. Mit neuen, informellen Lernangeboten konnte die Palette des Begriffes „Lernen“ erweitert werden.

Auf den folgenden Seiten berichten Mitwirkende aus der Region, was „Lernen vor Ort“ und das Engagement der Hochschule für sie bedeuten.





 Die Hochschule war Verbundpartner des Landkreises Vorpommern-Greifswald (bis 2011 Uecker-Randow) im Projekt **„BildungsLandschaft UER (BL'UER2) Gestaltung, Förderung und Begleitung von Bildungsbiografien und selbstständigen Lernkulturen“** und hat von 2009 bis 2012 ihre interdisziplinären, auf die regionalen Besonderheiten ausgerichteten Kompetenzen mit gezielten Impulsen zum beiderseitigen Nutzen in die Qualifizierung und den Ausbau der regionalen Bildungslandschaft eingebracht.

Ziele waren:

die frühkindliche Bildung und Erziehung in Verbindung mit einer gezielten Eltern- und Familienberatung zu stärken

Engagement und die ehrenamtlichen Tätigkeiten älterer Menschen zu fördern

Verständnis und das Interesse für Hochschule, Natur, Umwelt und Technik sowie für gesellschaftliche Fragen bei Kindern und Jugendlichen zu wecken und zu fördern

die Aus- und Fortbildungsangebote auf die konkreten individuellen und unternehmerischen Bedarfe der Region auszurichten

Diese Ziele wurden durch eine Vielzahl an Aktivitäten in enger Zusammenarbeit mit dem Landkreis in fünf Teilprojekten umgesetzt:

Elternbildungszentrum

Qualifizierung von Tagespflegepersonen

Interaktives und mobiles Lernmuseum

Regionales Hochschulzentrum Stettiner Haff

Senioren- und Ehrenamtsnetzwerk für Kinder- und Jugendliche



„In formeller Bildung informell arbeiten“

Professor Dr. Hans-Werner Klusemann ist ein Lernender mit Leib und Seele. Bereits vor 30 Jahren beschäftigte er sich in Publikationen mit den Emotionen, die beim Lernen entscheidend sind.

Wissensvermittlung ist vorwiegend ein emotionaler Akt. So sieht es Professor Dr. Hans-Werner Klusemann. Sein Büro an der Hochschule Neubrandenburg ist dennoch vollgestopft mit

Büchern und Papieren. Diesen Wissensschatz brachte er als Leiter verschiedener Teilprojekte von „Lernen vor Ort“ ein.

Professor Klusemann, welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Schulzeit?

Ich habe mich oft gelangweilt. Einmal bekam ich einen Eintrag, weil ich ein Edgar-Wallace-Buch im Unterricht gelesen habe. Die Lehrer verstanden damals nicht, dass man, wenn die Aufmerksamkeit nicht geweckt wird, auch nichts lernen kann und sich dann lieber mit Nachbarn oder Interessanterem beschäftigt.

Lehrer oder Erzieher und einem Kind gibt, dann gerät dieser Prozess ins Stocken. Unterbewusst nimmt das Kind dann den Lehrer als denjenigen wahr, der alles richtig macht. Dabei macht ja bekanntlich jeder Fehler, also auch Lehrer oder Erzieher. Richtig wäre daher, sich auf die jeweilige Situation des anderen einzulassen. Einen gemeinsamen Prozess daraus erwachsen zu lassen.

Wann lernt man am Besten?

Lernen ist ein emotionaler Prozess. Das heißt, er wird von unseren Gefühlen stark beeinflusst und gelenkt. Wenn es beispielsweise eine emotionale Distanz zwischen

Ist das auch die Grundidee von „Lernen vor Ort“?

So kann man es umschreiben. Wir wollten wissen, was die Menschen bewegt und mit welchen Themen wir sie begeistern können. Es wäre vollkommen falsch gewesen, den sprichwörtlichen Trichter aufzuset-

zen und dann einfach Wissen in die Köpfe zu transferieren. Das hätte weder bei den Tagesmüttern noch bei Kindern oder den Mitarbeitern in den Ämtern geklappt.

Aber das wird doch weitläufig unter Wissensvermittlung verstanden...

Leider. Unser Lernen ist oftmals kognitiv gebunden. Aber stellen Sie sich mal vor, welche Halbwertszeit Wissen manchmal hat. Dinge, die heute entwickelt werden, können in 20 Jahren längst überholt sein. Es ist also unnützlich, sich dies zu merken. Wichtiger ist es, eine Methodenkompetenz zur Wissensaneignung erlangt zu haben. Gerade bei Menschen, die eine gebrochene Lernbiografie haben.

Wie meinen Sie das?

Menschen, die mit dem formellen Lernen Schwierigkeiten hatten, verbinden demzufolge negative Emotionen mit der Schule oder dem Kindergarten. Diese geben sie nun an die Kinder weiter. Emotional werden die Kinder also formelles Lernen von Hause aus als etwas Furchtbares wahrnehmen. Daher ist es wichtig, im Zuge von Projekten wie „Lernen vor Ort“ alle zu Beteiligten zu machen. Wir müssen sozusagen auch in formeller Bildung informell arbeiten. Sonst kann es Ihnen auch passieren, dass gute Ergebnisse des formellen Lernens Zuhause quasi kaputt gemacht wird.

Wo sehen Sie dort die Gefahr?

Lassen Sie uns ein Beispiel konstruieren: Wenn ein Kind in der Kita begeistert mit Wasser experimentiert hat und dies nun zu Hause fortführen möchte, ist es nicht ganz unwahrscheinlich, dass es in seinem Tatendrang gestoppt wird. Denn ganz sicher sorgt das Kind für Unordnung oder ein verwüstetes Bad. Dies ist jedoch vollkommen falsch. Eltern müssen in diesem Fall die Arbeit der Kita oder der Schule fortsetzen, Interesse zeigen und den Forscherwillen des Kindes fördern.

Setzt die Bildungspolitik des Landes demzufolge die richtigen Schwerpunkte?

Das kann man so eindeutig nicht beantworten. Die Bildungskonzeption, an der ich mitgearbeitet habe, berücksichtigt dies schon, aber eben nicht in voller Konsequenz. Das Land bemüht sich auch sehr, Kinder aus sozial schwächer gestellten Familien oder eben aus Regionen, in denen wir mit „Lernen vor Ort“ aktiv waren, zu fördern. Allein 14 Millionen Euro werden hierfür jährlich in die Kitas investiert. Aber eben diese Arbeit wird dann zu Hause nicht fortgesetzt. Dies wollten wir mit der ersten Phase von „Lernen vor Ort“ anstoßen.

In der zweiten Förderphase von „Lernen vor Ort“ ist die Hochschule Neubrandenburg nicht mehr dabei. Wie kommt das?

Die ganze Sache wird nun mehr aus einem bildungsökonomischen Blickwinkel betrachtet. Es geht nun um ein Bildungsmanagement und Monitoring, während es mit unserer Teilnahme um Inhalte ging. Ich finde dies nicht optimal. Die Hochschule wurde als Verbundpartner ins Boot geholt, um die eben angesprochenen Impulse und Inhalte zu geben. Gerade diese Inhalte waren der Erfolg des Projektes. Alle Beteiligten wollten nicht noch ein Projekt, das nach einer gewissen Zeit wieder eingestellt wird. Es ging den Menschen darum, eine permanente Input-Struktur aufzubauen. Dazu brauchen sie Menschen und die finanzielle Basis. Letztere fehlt nun.

Sehen Sie den Erfolg in Gefahr?

In gewisser Weise schon. Wir haben mit „Lernen vor Ort“ Bildungsprozesse erneuert und dort hingebracht, wo sie angesiedelt sein sollten. Vernetzungen und Verzahnungen sind entstanden. Es wäre schade, dies aufzugeben.



„Für viele ist das eine völlig neue Perspektive.“

In einer ehemaligen Berufsschule haben Dr. Michael Heinz und Enrico Stahlkopf (rechts) ihr Büro. Doch eigentlich ist die Arbeit der Stabstelle „Kommunales Bildungsmanagement“ Chefsache.

Michael Heinz und Enrico Stahlkopf haben den Humor nicht verloren. Denn ein Blick in die Bücher des Kreises könnte ihnen eigentlich die Laune verderben. Kaum ein Cent ist für frei-

willige Aufgaben, erst recht nicht im Bildungsbereich, übrig. Umso wichtiger also, dass die neu eingerichtete Stabstelle „Kommunales Bildungsmanagement“ in die Strukturen greift.

Ganz kurz und knapp gefragt: Was ist Ihre Aufgabe?

Heinz: In der zweiten Projektphase von „Lernen vor Ort“ geht es darum, die strukturellen Veränderungen herbeizuführen. In diesem Zusammenhang wurde eine Stabstelle „Kommunales Bildungsmanagement“ eingerichtet. Die Idee, die dahinter steckt, ist, die Zusammenarbeit der Ämter zur Bildungsentwicklung im Landkreis herauszufordern. Das greift von der Kreisentwicklung über das Jugendamt bis hin zum Sozialamt.

Dort ist die Dringlichkeit ganz sicher am Größten.

Heinz: Im Prinzip werden dort oft Menschen betreut, bei denen Bildung nicht so gegriffen hat. Statistiken sagen, dass der Staat im Laufe des Lebens dann 1,5 Millionen Euro pro Person für Versorgungsleistungen ausgibt.

Wie wird Ihre Arbeit gerade vor diesem Hintergrund gesehen?

Stahlkopf: Für unsere Kollegen ist das natürlich auch alles Neuland. Die Bedeutung unserer Arbeit muss stärker werden. Die Kreisgebietsreform war hier ein Strukturbruch, den wir zur Aufwertung der Bildungsentwicklung und Neusortierung der Zusammenarbeit nutzen.

Gibt es schon Erfolge?

Heinz: Klar. Vorab müssen Sie bedenken, es gibt im Kreis 150 Gemeinden. Wenn man nun alle Bürgermeister, Lehrer, Erzieher, Jugendclubbetreuer und so weiter zusammenzählt, dann kommen Sie im Kreis auf 5100 Bildungsmanager. Die müssen wir alle mit ins Boot holen. Daher gilt es, Kontakte zu knüpfen, Netzwerke zu spinnen und die Schlagkraft für Bildung zu erhöhen. Regionalentwicklung beginnt im Prinzip in der Familie und geht bis zu Organisationen wie der

Industrie- und Handelskammer. Da gibt es also eine Menge zu tun.

Das klingt nach einer Aufgabe, die alleine nicht zu bewältigen ist.

Heinz: Da braucht es schon ein paar mehr Partner, vor allem auch außerhalb der Verwaltung. Daher wurde durch die Landrätin ein neues Gremium, die Lenkungsgruppe, geschaffen. Dort sitzen die Landrätin selbst, Amtsleiter, die Hochschule Neubrandenburg, die Universität Greifswald, die Kammern, die Arbeitsagentur, Bürgermeister großer Gemeinden, politische Entscheidungsträger, das Landes-Bildungsministerium und wir an einem Tisch. Das Verständnis der Lenkungsgruppe ist, dass hier die Bildungsentwicklung des Kreises geplant wird. Wir bieten dabei unser Know-how an, die einzelnen Fachbereiche und Partner können die Ergebnisse unserer Arbeit nutzen. Diese ressortübergreifende Zusammenarbeit der wesentlichen Entscheidungsträger in der Bildung ist für viele eine neue Perspektive.

Aber in einem Projekt ist dies nicht zu schaffen. Wie sieht die Perspektive für Ihre Arbeit aus?

Stahlkopf: So eine Arbeit muss unabhängig von Projektphasen sein. Einfach gesagt, ist Bildung Chefsache und muss auch dort angesiedelt werden.

Heinz: Wir sehen uns da auch in der Pflicht. Wir wollen beim Aufbau neuer Strukturen Leistung bringen und dabei sein. Es macht Spaß das Theoretische nun ins Praktische, in den Alltag, zu übersetzen – und – das Zusammenspiel wissenschaftlicher Ergebnisse mit den praktischen Erfahrungen vor Ort zu organisieren. Davon können alle profitieren.

Wie reagieren die Menschen in den Ämtern oder in der Politik auf dieses Selbstverständnis?

Stahlkopf: Dadurch, dass wir mit dem Mo-

onitoring Zahlenmaterial vorweisen können, fällt es sicher schwer, unsere Argumente vom Tisch zu wischen. Die Leute begrüßen daher unsere Analysen und wissen, dass diese eigentlich dauerhaft gebraucht werden. Daher weiß man schon um die Bedeutung der Stabstelle.

Heinz: Zudem ist der Landkreis strukturell unterfinanziert. Er erfüllt mit seinem Haushalt zu 99 Prozent Pflichtaufgaben. Das restliche eine Prozent kann niemand ernsthaft als kommunale Selbstverwaltung interpretieren. Umso wichtiger ist es daher, die 99 Prozent zielgerichtet zu investieren. Wir kämpfen mit unserer Arbeit somit auch ein wenig gegen die depressive Stimmung an.

Was meinen Sie damit genau?

Heinz: Unser Motto für die Region heißt: „Vom Restraum zum Gestaltungsraum“ – das heißt, wir wollen wieder Handlungsfähigkeit zurückerobern und das beginnt in den Köpfen der Menschen. Dazu ist auch ein breites Bildungsverständnis nötig. Man darf Menschen nicht nur in „gebildet“ und „ungebildet“ oder „arbeitssuchend“ und „arbeitend“ einteilen. Bildung hat einen Dreiklang: Es geht um den Menschen an sich, um sein Wirken in der Gemeinschaft und nur als dritte Komponente auch um die ausgebildete Fachkraft.

Stahlkopf: Ganz praktisch hat man dies beim „UniDorf“ erlebt. Da ging es ja weniger um die Fachkräfte. Da war es wichtig, in der Gemeinschaft zu lernen. Lehrer, Schüler oder der Bürgermeister sind sich in einem ganz anderen Kontext begegnet und hatten den Mut, sich untereinander zu kritisieren und gemeinsame Projekte in Angriff zu nehmen.

Heinz: Und wenn man nun den Bogen spannt, entstehen aus diesen Stärken und Schwächen, die vor Ort besprochen werden, wieder wichtige Daten, die in die kreisliche Entwicklung mit einfließen. Ziel im Landkreis muss es sein, die verschiedenen Einzelansätze zu einem gelungenen Offensivspiel zusammenzuführen.



Der agile Pastor Riedel

Pastor Bernhard Riedel liebt seine Arbeit und sein Leben in Penkun. Daher ist Engagement vor Ort für ihn eine Lebensaufgabe.

Es herrscht an diesem Spätsommernmorgen reger Betrieb auf dem Flur des Evangelisch-Lutherischen Pfarramts in Penkun. Ein älterer Herr bittet Pastor Bernhard Riedel um ein kurzes Gespräch, ein anderer möchte nur ein Buch zurückbringen. Ernst nimmt Bernhard Riedel jeden Besucher.

So muss es wohl auch gewesen sein, als die Hochschule den Gemeindepastor um sein Engagement im Rahmen des „Lernen vor Ort“-Teilprojektes „Lernmuseum“ bat. „Ich bin mit der hiesigen Grundschule durch den Religionsunterricht eng verbunden, so war eine Beiteiligung auch gar keine Frage. Das habe ich sehr gern gemacht. Zudem haben Bildung und Kirche seit Jahrhunderten eine Verknüpfung.“ Begeistert kehrten die Schülerinnen und Schüler dann auch von diesen besonderen „Schulstun-

den“ zurück. Das Innenleben einer Orgel und der Glockenturm der Penkuner Kirche konnten begeistern. Gerade im Jubiläumsjahr des Sakralbaus, der 2012 seinen 150. Jahrestag feierte. „Viele Kinder fühlen sich nach dem Besuch des Geläuts auch enger mit den Glocken verbunden. Sie kennen nun die Mächtigkeit und wie der Klang genau erzeugt wird“, so Pastor Riedel. In seiner Gemeinde unterstützt er zudem außerschulisch den Austausch der älteren Generation mit der jüngeren. Manchmal ist es ganz einfach „das Erzählen von früher“.

Irgendwie scheint es so, als würde das Prinzip des interdisziplinären Lernens, so wie es das Projekt anregt, in Penkun bereits gelebt. Seit über 13 Jahren gestaltet dabei Bernhard Riedel, der ursprünglich aus der Uckermark stammt, in der Grenzstadt aktiv

mit. Die hiesigen Probleme nimmt er dabei als Herausforderung: „Viele Häuser wurden in den letzten Jahren von polnischen Bewohnern gekauft und saniert. Dadurch sind auch in den Schulen mehr und mehr polnische Kinder, was der Region auf jeden Fall gut tut“, erklärt Bernhard Riedel. Er selbst ist mit einer Polin verheiratet und spricht Polnisch, was ihn beispielsweise für gemeinsame Floriansmessen der Feuerwehren oder die Zusammenarbeit mit Vertriebenen aus Hinterpommern prädestiniert. Auch im örtlichen Klub der deutsch-polnischen Freundschaft sind seine Frau und er aktiv.

Ein bisschen ist Penkun dennoch wie eine Enklave. Wenige Kilometer entfernt liegen die Uckermark und das Land Brandenburg. Die historischen Wurzeln wie die Kreisstadt Gryfino (Greifenhagen) oder Szczecin (Stettin) befinden sich nunmehr in Polen und die Bundeshauptstadt ist näher als Greifswald, der heutige Sitz der Kreisverwaltung. Die

Landeshauptstadt Schwerin ist gar schwieriger zu erreichen als das sächsische Dresden. „Doch Wirtschaft und damit auch Bildung kennen keine Grenzen“, ist sich Pastor Riedel sicher. Daher schätzt er die in den letzten Jahren gewachsenen Strukturen und die Vorteile der Stadt – zwölf Seen und eine schöne Landschaft umgeben Penkun. Und Ampeln sucht man hier vergebens, wertvolle Lebenszeit verbringt man daher nicht mit unnötigem Warten, scherzt der Gemeindepastor.

Gerade präsentiert er noch einen wieder zugänglich gemachten Brunnen auf dem Kirchengelände, da hält ein Wagen direkt neben ihm. Es geht um Taufen, Bibeln und Organisatorisches. Der agile Pastor hört zu und nimmt sich Zeit.



Das interaktive Lernmuseum

In der kritischen demographischen und sozio-ökonomischen Situation im Landkreis Vorpommern-Greifswald werden viele, gerade die große Zahl bildungsbenachteiligter Menschen, nicht mehr mit bestehenden formalen Bildungsangeboten erreicht. Es fehlen den Kindern, ihren Eltern und auch anderen Mitmenschen grundlegende Bildungsanregungen für eine Beschäftigung mit Umwelt, Natur, Technik und Ingenieurwissenschaften, aber auch allgemeinbildende, alltagsbezogene und

berufsrelevante Lernangebote. Um für Kinder Bildungschancen zu sichern, muss Bildung an das Umfeld der Menschen anknüpfen, sie einbeziehen und über sie hinausführen. Eine frühzeitige entdeckende Auseinandersetzung mit den Phänomenen des Alltags und der Umwelt bildet den Grundstein für ein Verständnis, in dem Lernen keinen instrumentellen Charakter hat, sondern Teil der Abläufe im Beruf, Alltag und Freizeit ist. Es bedarf neuartiger, interaktiven Lernarrangements, die Impulse vor Ort setzen.

Einige Ergebnisse:

Lernprojekte in der Region:

Ueckermünde: „Die klingende Stadt“
Strasburg: „Hand-Werk-Stadt“
Penkun: „Eine Stadt schreibt Geschichte“
Pasewalk: „Hacke, Schürze, Spaten
– ab geht’s in den Garten!“

3 x Kinderhochschule u.a.

„Von der Schiefertafel bis zum Handy“
zur Schaustelle in Pasewalk

2 x öffentliche Ausstellungen

begleitend zu den Projekten in Penkun
und Pasewalk

ca. 1200 Beteiligte von 2009 - 2012

Penkuner Glocke hallt noch lange nach

Silvia Markowsky ist mit Leib und Seele Lehrerin. Sie will, dass Lernen auch am „letzten Zipfel des Landes“ bunt und kreativ ist.



Die Welt war noch eine ganz andere, als Silvia Markowsky Lehrerin werden wollte. Mitte der 1980er Jahre schloss sie ihr Pädagogik-Studium ab und wurde für zwei Jahre an die Schule in Krackow delegiert. „So war das damals“, kommentiert sie die Personalpolitik im Bildungssektor der ehemaligen DDR. Nach der Wende erlebte sie die stürmischen Veränderungen auch in ihrem Arbeitsumfeld. Krackow wurde Außenstelle der Penkuner Grundschule, 1992 wurde Silvia Markowsky hier stellvertretende Leiterin. „Die glückliche Fügung bestand darin, dass wir 1994 einen Schulneubau genehmigt bekamen und so noch heute sehr gute Bedingungen vorfinden“, freut sich die Schulleiterin.

Wenn sie das sagt, schwingt eine Menge Stolz in ihrer Stimme. Überhaupt ist die 48-Jährige im besten Sinne des Wortes Voll-

blutpädagogin. Mit prägnanten Sätzen und stets emotionalem Unterton beschreibt sie ihre Arbeit. Damit eine Initiative wie „Lernen vor Ort“ den Weg nach Penkun nimmt, müssen keine Türen geöffnet werden – Silvia Markowsky und ihr Team halten sie quasi ständig auf. „Wir sind sehr experimentierfreudig“, bringt sie die Philosophie der Schule auf den Punkt. Stillstehen, jedes Jahr die selben Methoden und Beispiele ausprobieren, sind nicht die Sache der sechs Pädagogen der Penkuner Grundschule.

Dies beginnt bei der Einschulung der Erstklässler. „Daraus machen wir eine kleine Party, deren Ideen von den Kindern selbst stammen“, so die Schulleiterin. Der Vernetzungsgedanke spielt schon hierbei eine wichtige Rolle. Mit den Kitas und Tagesmüttern wird versucht, den Übergang in das Schulalter möglichst fließend zu gestalten.

„Daher ist es immer wichtig, welchen Eindruck man als Schule hinterlässt. Dies allein fordert uns heraus, ständig innovativ zu sein. Als die Idee des Lernmuseums an uns herangetragen wurde, waren wir alle sehr glücklich.“ Dabei wird Silvia Markowsky fast ein wenig ernst. Denn sie habe oft die Angst, dass man sie und ihre Einrichtung am letzten Zipfel des Landes vergessen könnte.

Als Gabriele Taube-Riegas von der Hochschule Neubrandenburg die Möglichkeiten eines Projekts des „Lernmuseums“ vorstellte, glichen die Penkuner diese zunächst mit den örtlichen Gegebenheiten ab. Nachhaltigkeit bekam die oberste Priorität.

„Wir wollten die Schule stärker in der Stadt verankern, also haben wir uns im Rahmen des Projektes daran gemacht, die Stadtgeschichte zu erforschen. Dazu fertigten wir Forscherausweise an und schickten quasi 100 kleine Geschichtsforscher in die Spur. Das hinterlässt Eindruck“, ist sich Silvia Markowsky sicher. Bei der Forschungsarbeit wurden verschiedene Arbeitsgruppen gebildet. So ging es um Vergangenheit und Gegenwart der Schule oder der Schrift. Man machte sich daran, Straßennamen, altes Handwerk oder die Kleidung im Wandel der Zeit zu erforschen. Mit dem Verein Freilichtmuseum Penkun e.V. (Frühdeutsche Siedlung), dem Museumsverein der Stadt Penkun e.V. (Schloss) und der Kirche fand man dabei von Anfang an wache und engagierte Partner. Schnell zeichnete sich ab, dass diese Partnerschaften auch über den Projektzeitraum hinaus andauern werden. In Erinnerung sind den Schülern und Lehrern dabei viele Etappen geblieben. Ein Besuch in der Kirche, bei dem Pfarrer Bernhard Riedel, der nicht nur die Rückwand eines Klaviers, sondern auch den Glockenturm öffnete, hallt ebenso nach wie die Ausstellung, die der Künstler Olaf Thaler zum Abschluss im Schloss organisiert und erstellt hat.

„Die Liebe, die er in die Inszenierung der Materialien, die die Kinder während des Projektes erstellt haben, gelegt hat, ist einfach unbeschreiblich. Seine Arbeit hat noch

einmal herausgestellt, was tatsächlich alles so geschaffen wurde“, fasst Silvia Markowsky zusammen.

Die Frage ist wie so oft: Was bleibt? Eine Struktur bleibt, sind sich die Penkuner sicher. Man wisse nun, wie ein solches Projekt angegangen und zum Erfolg geführt wird. Wo es Stolpersteine gibt, wo man auf gute Nachbarn und Partner bauen kann. Das Projekt des Lernmuseums war das bisher größte der Grundschule und hinterlässt somit große Spuren. „Ich habe mich gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen der Hochschule Neubrandenburg als gleichwertige Projektmanagerin gefühlt. Dadurch habe ich viel gelernt.“

Seit ein paar Monaten ziert auch ein Wandbild die Mauern der Grundschule. Ein Kind bläst darin Seifenblasen in die Ferne. In diesen sieht man die Silhouetten der Kirche, des Schlosses und der Frühdeutschen Siedlung. Den bleibenden Eindruck ihrer Forschungsarbeit bei „Lernen vor Ort“ werden die Schülerinnen und Schüler ganz sicher in ihre Welt mitnehmen.





„Ich habe Spaß an der Natürlichkeit!“

Ein Lieblingsplatz von Silke Wendt ist ihre gemütliche Küche, von der man einen herrlichen Blick in den Garten genießt.

Rieth liegt dicht an der deutsch-polnischen Grenze in einer geradezu romantischen Abgeschiedenheit. Urlauber schätzen den kleinen Ort im Wald. Seit 2004 lebt Silke Wendt hier und betreibt das „Gesundhaus Klatschmohn“, in dem man Urlaub machen und sich zur gesunden Ernährung informieren kann. Doch

auch zu Seminaren und Kursen ist die Ernährungsberaterin unterwegs. So kam es auch zur Zusammenarbeit mit der Hochschule, für die sie mehrere Qualifizierungsveranstaltungen für regionale Kleinunternehmen im Rahmen von „Lernen vor Ort“ durchgeführt hat.

Ein wenig scheint Rieth von der Außenwelt abgeschnitten zu sein. Ist dies auch die Basis Ihres Konzeptes eines Gesundhauses?

Vielleicht ein bisschen. Mein Ziel ist es, den Menschen Genuss und Geschmack möglichst ohne Ablenkung näher zu bringen. Da ist es natürlich von Vorteil, wenn man dies in einem Umfeld der Ruhe vermitteln kann. Außerdem ist dies meine Erlebniswelt und ich denke, man kann nur das erfolgreich weitergeben, was man tatsächlich auch lebt. Auf den Punkt gebracht würde ich sagen: Ich habe Spaß an der Natürlichkeit!

Sie bieten den Menschen naturnahen Urlaub mit Bildungsangeboten auf dem Land, fahren aber auch zu Messen oder geben Seminare. Wo fing dieser Weg an?

Zunächst habe ich Oecotrophologie studiert. Mir war von Beginn an klar, dass ich mich anschließend selbstständig machen möchte. 1992 besuchte ich das erste Mal Rieth und bin dann 2004 schließlich hier hergezogen. Anfangs hielt ich kleine Vorträge zum Thema Ernährung. Dann habe ich mich schrittweise an Veranstaltungen beteiligt und die Sache kam mehr und mehr ins Laufen.

Entstand so auch der Kontakt zum Projekt der Hochschule Neubrandenburg?

Ja, dies kam durch die Teilnahme am von der Hochschule initiierten Umweltbildungsnetzwerk oder konkret an den Umweltbildungstagen in Greifswald, bei denen ich ein Seminar zur Ernährungsberatung gab, zustande.

Was entwickelte sich aus diesem Kontakt?

Es entstanden mehrere Teilprojekte zu den Themen Verarbeitung von regionalen Produkten. Zunächst habe ich Köchinnen und Köche der regionalen Schulessensversorger beraten. In den Kursen ging es vorrangig darum, den Schülerinnen und Schülern ein gesundes und geschmackvolles Essen zu bieten, welches aus hiesigen Produkten gekocht wird.

Das klingt zunächst gar nicht nach modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Muss es auch nicht. Der Fortschritt in der gesunden Ernährung liegt darin, das Spielfeld zu erweitern und klug zu kombinieren. Altes Gemüse, das in unseren Breiten wächst, oder Hirse statt Weizen zu verwenden. Die Kurse haben gezeigt, dass die Teilnehmenden sehr an diesen Rezepten interessiert sind, es aber oft schwierig ist, das Spannungsfeld, insbesondere in Hinblick auf die Kosten, zu verlassen. Dennoch hat Evelin Sieg, die in der Grundschule Torgelow das Essen kocht, viele Aspekte aus den Gesprächen umgesetzt und kann mit einer nahen und gesunden Küche überzeugen.

Welche weiteren Erfahrungen haben Sie im Zusammenhang mit dem Projekt gesammelt?

Das Bistro Rosmarin & Co zeigte sehr großes Interesse an einer Zusammenarbeit. Evelin Sieg, die Inhaberin, weiß zu genießen. Ihre Idee ist es, die ländlichen Produkte vor dem Bistro aufzubauen, so dass der Kunde sie vor Ort kaufen kann. Sie selbst holt aus den Körben auch das Gemüse, das für einen Salat im Bistro verarbeitet wird.

Wie würden Sie ihre diesbezügliche Philosophie beschreiben?

Essen und Trinken ist auch eine Sache von Fairness und sozialem Engagement. In einer Fast-Food-Gesellschaft muss dies in den Köpfen der Menschen präsent sein. Wenn Lebensmittel teuer sind, geht man mit ihnen sparsamer und kreativer um. Ein Kind, was dies zu Hause und in der Schule lernt, wird ein selbstgemachtes Essen mehr schätzen als den Burger.

Da werden Sie sehr emotional...

Ja, auf jeden Fall. Manchmal vielleicht auch dogmatisch. Es wurde mir im Rahmen der Zusammenarbeit mit „Lernen vor Ort“ wieder mehr als bewusst, dass unser Essverhalten enorme Folgen für den Menschen und unsere Umwelt hat. Dies durchstreift Themen wie Tierhaltung oder -schlachtung ebenso wie Bildung und Erziehung. Wir müssen die junge Generation daher weg von der Bequemlichkeit holen und wieder mehr zur umfänglichen Wahrnehmung bringen.

Was nehmen Sie abschließend aus Ihrer Beteiligung an „Lernen vor Ort“ mit?

Dass es unglaublich wichtig ist, Wissen und Erkenntnisse regional zu vernetzen und dann zu leben. Erst wenn man ein Bewusstsein für die Bedeutung der regionalen Identität und Kultur verwurzelt hat, kann man die Vielseitigkeit der Natur, des Menschen und somit der Gesellschaft schätzen. Ich bin überzeugt, dass dies auch der Schlüssel zu einem glücklichen Leben ist.

Was kommt bei Ihnen heute auf den Tisch?

Es gibt eine Apfel-Tomaten-Suppe als Vorspeise, dann asiatisches Gemüse mit Zitronenreis. Das Gemüse stammt natürlich nicht aus Asien, sondern besteht zum Beispiel aus Porree und Rettich aus dem Garten. Dazu mache ich dann noch einen Riether Gartensalat.

„Man muss das Lernen des Anderen verstehen“

Viola Lauer und ihre Kolleginnen setzen in der Kita „Am Mühlentor“ auf Nähe zur Natur. Dies beginnt bereits auf dem Spielplatz. Die Einrichtung nahm an „Hacke, Schürze, Spaten“ teil.



Mitten in der Stadt liegt die Pasewalker DRK Kita „Am Mühlentor“. Ein zweistöckiger Bau aus dem Jahre 1965. Charmant hat man in den letzten Jahren hier Farbe und damit Flair eingebracht. Mit neun pädagogischen und zwei technischen Mitarbeitern führt Viola Lauer die Einrichtung. Sie selbst ist seit 31 Jahren Erzieherin und dies mit Leidenschaft. Ebenso ging sie die Zusammenarbeit mit der Hochschule im Rahmen von „Lernen vor Ort“ an.

Was war Ihr erster Gedanke, als Anke Wittenberg und Elke Genz von der Hochschule mit einem Vorschlag für ein Lernprojekt an Sie herantraten?

Ganz unerwartet kam die ganze Sache für uns nicht. Wir sind offen für neue Sachen und dies hatte sich wohl bis zur Hochschule in Neubrandenburg herumgesprochen. Natürlich ist der erste Gedanke auch immer mit einem mulmigen Gefühl verbunden, denn wir sind als Erzieherinnen schon sehr stark eingespannt. Richtige Freiräume muss man sich hart erarbeiten.

Sie haben dann Ihre Kolleginnen doch recht schnell auf Ihrer Seite gehabt?

Ja. Sie müssen wissen, die Bildungskonzeption für unser Land ist noch relativ neu. Der Anspruch an alle Beteiligten ist dadurch hoch. Eltern wollen eine höhere Qualität der Einrichtungen. Sie wollen, dass wir die Kinder intensiver beobachten, analysieren und uns dann individuell mit ihnen beschäftigen. Das ist auch gut so und macht den Reiz unserer Arbeit aus. Sämtliche Projekte betrachten wir daher unter diesem Stern. Dies haben wir auch den Projektbeteiligten der Hochschule von Anfang an offen gesagt. Ehrlichkeit ist in solchen Situationen gefragt und damit konnte ich letztlich jeden bei uns im Haus überzeugen.

Eine Idee war das sogenannte Lernmuseum.

Genau. Ein Ort, den die Kinder regelmäßig besuchen können und der durch ihre Mitarbeit wächst. Wir finden die Idee richtig toll. Es hat sich aber auch gezeigt, dass Kinder schon einen genauen Bezug zum Alltag haben. Das heißt, nach einer Zeit ist es ihnen wichtig, wieder in der Kita zu sein und hier ihr gewohntes Umfeld vorzufinden und „einfach“ nur zu spielen.

Was haben die Kinder im Lernmuseum gemacht?

Holz bearbeitet, gepflanzt, gefühlt. Sehr viele sinnliche Erlebnisse. Im Kunstgarten zum Beispiel hat die Künstlerin Ines Diederich mit ihnen einen Apfelbaum gepflanzt und Mosaik gestaltet. Das war für die Kinder eine neue Welt und sie haben hochkonzentriert und sehr aktiv mitgearbeitet. Am nächsten Tag machten wir uns dann nur mit den Kindern auf den Weg, die dabei sein wollen. Dieser Ansatz der Freiwilligkeit ist für uns sehr wichtig, da wir durch solche Interessensbekundung sehr viel von den Kindern erfahren. Der Ausflug zur Samendarre nach Jatznick war daher ebenso ein Highlight für uns alle. Die Idee, dass ein Museum nichts Starres, sondern ein lebendiger, aktiver Ort ist, haben wir auch dort erlebt.

Über welchen Zeitraum erstreckten sich diese Aktivitäten?

Begonnen haben wir im Frühjahr 2012. Zu dieser Zeit wurde auch ein Feld mit den Kindern bestellt und das vorhandene Gewächshaus bepflanzt. Ein Kind hat dafür auch alte Gartengerätschaften von den Großeltern mitgebracht, was natürlich toll war. Am 1. Mai wurde dann in der Kirche die Ausstellung mit den Pflanzen und Bildern eröffnet. Die Kirche ist nur rund fünf Minuten von der Kita entfernt, so dass wir mehrmals zurückkehren konnten, jedoch weniger als geplant

Woran lag dies?

Nun, das hat verschiedene Gründe und ich finde auch diese Erkenntnisse sind Teil des Lernprozesses. Es ist wichtig, dass vor allem auch die Eltern dabei sind. Doch jeder hat seine Verpflichtungen und so verstehe ich es auch, wenn dann für ein solches Engagement nicht mehr allzu viel Zeit bleibt. Auf der anderen Seite hilft ein solches Projekt auch, aus dem Alltag ausubrechen und Kita, Schule und das Lernen an sich anders zu betrachten. In meiner Einrichtung gelte ich immer als die „Anwältin der Eltern“, denn ich finde es wichtig, gerade in der heutigen Zeit, die Belastung aller Beteiligten zu verstehen. So erklärt sich auch mein Blick auf einen Ansatz des Projektes: Man muss das Lernen des Anderen verstehen.

Welche nachhaltigen Wirkungen hat „Lernen vor Ort“?

Das wird man in den kommenden Monaten wahrscheinlich erst so richtig spüren. Vieles haben wir aufgenommen und sind dabei, es in unsere pädagogische Arbeit zu integrieren. Es gibt aber auch ein ganz praktisches Ergebnis. Durch die Vernetzung hat uns eine Firma, in der der Vater eines unserer Kita-Kinder arbeitet, Fliesen gesponsert und wir konnten ein Waschraum neu gestalten. Ich finde das ein sehr schönes Beispiel, wie wichtig untereinander vernetzen ist.

„Führen Sie ein Lerntagebuch!“

Eine Stabstelle steht Landrätin Dr. Barbara Syrbe und allen Dezernaten in Bildungsfragen beratend zur Seite. Das Thema ist für sie eine Herzensangelegenheit.



Dr. Barbara Syrbe ist Landrätin im Landkreis Vorpommern-Greifswald. In der Zeit, in der sie zur Schule ging, saßen 40 Schülerinnen und Schüler kerzengerade im Klassenraum. Bildung war ein streng formeller Akt. Heute ist Lernen mehr als Schule. Gerade in Flächenlandkreisen. Dieses gestaltet die Landrätin aktiv mit.

Welche Assoziationen haben Sie, wenn Sie an Bildung denken?

Ich habe da eigentlich nur positive Erfahrungen. Wenn man aber der weitläufigen Meinung glaubt, dann wird Bildung immer nur mit Schule in Verbindung gebracht und damit wiederum verbinden viele Menschen negative Gefühle. Diesen Bann muss man durchbrechen, denn Lernen ist bekanntlich viel mehr. Lernen ist für die Spezies Mensch ein alltäglicher Vorgang. Ich sage häufig: Führen Sie ein Lerntagebuch! Schreiben Sie auf, was Sie täglich neu gelernt haben! Man wird staunen, was dort am Ende alles drin steht.

Was kann man also tun, um diesen Bann zu durchbrechen?

Ganz einfach: strukturiert miteinander reden. Viele Institutionen leben in ihrer eigenen Welt. Dies ist gar kein Vorwurf, aber aus einer solchen Situation entsteht ein enger Radius. Wir erleben dies zum Beispiel immer wieder bei der Lehrstellen-Problematik. Die Wirtschaft schätzt das Bildungsniveau der potenziellen Bewerber als zu niedrig ein: oft eine Fehleinschätzung.

Ist dies der Dreh- und Angelpunkt?

Im Bildungssystem gibt es Reibungsverluste. Mit „Lernen vor Ort“ haben wir hier auf lokaler, kreislicher und kommunaler Ebene eine Verzahnung begonnen, die dagegen steuert. Unsere Zusammenarbeit mit der Hochschule Neubrandenburg in der ersten Phase hat eben viel mehr als Schule in den Fokus genommen. Kitas, Tagesmütter, Schule und auch ganze Ortschaften wie beim Projekt „UniDorf“ waren einige Felder der gemeinsamen Arbeit.

Was hat Sie dabei besonders überrascht?

Das war das „UniDorf“. Der Gedanke, dass eigentlich jede Gemeinde ihr Dorf zum Forschungsobjekt erklären kann und man dann gemeinschaftlich und generationsübergreifend etwas Neues auf die Beine stellt, begeistert mich. Jeder Beteiligte gewinnt direkt bei einem solchen Ansatz.

Das klingt nach Begeisterung?

Ich bin ganz eindeutig begeistert, mein Herz hängt daran. Als wir die praktischen Ergebnisse im Ministerium präsentierten, kam allerdings ein wenig Ernüchterung dazu. Denn in der zweiten Phase von „Lernen vor Ort“ geht es nun vor allem darum, die strukturelle Verzahnung, von der ich gerade sprach, mit dem Kommunalen Bildungsmanagement zu erreichen. Dazu haben wir eine Stabsstelle eingerichtet. Auf allen Ebenen wird dies ein langer Prozess sein, der sich in alle Richtungen erst durchbrechen muss.



„Netzwerk Kindertagespflege“

Der Aufbau eines Netzwerks in der Kindertagespflege und begleitende Qualifizierung – das waren die Ziele des Engagements der Hochschule im Süden des Landkreises Vorpommern-Greifswald im Rahmen des „Lernen vor Ort“-Teilprojekts „Qualifizierung von Tagespflegepersonen“. Im Mittelpunkt stand die Weiterentwicklung und Professionalisierung der Bildungs- und Erziehungsarbeit von Tagespflegepersonen durch geeignete Qualifizierungsprogramme auf der Grundlage des Curriculums des Deutschen Jugendinstituts, des Kinderta-

gesförderungsgesetzes und der Bildungskonzeption Mecklenburg-Vorpommerns.

Hintergrund ist der Rückbau von Kita-Angeboten in der Fläche, der sich angesichts des demographischen Wandels weiter verschärfen wird. Umso wichtiger zur Schließung von möglichen Versorgungslücken sind gut ausgebildete Tagespflegepersonen und die Verankerung frühkindlicher Bildung in der bisher überwiegend betreuungsorientierten Tagespflege und eine verstärkte Zusammenarbeit innerhalb der Kindertagespflege mit Kitas und mit Eltern.



Fotos: Nordkurier, Claudia Müller

Im Ergebnis wurden regelmäßige, moderierte Gesprächskreise für Tagespflegepersonen in vier Regionalgruppen auf die Beine gestellt. Über 40 Treffen gab es in der Zeit von 2009-2012. Mehrere Weiterbildungsreihen für Tagespflegepersonen und Kita-personal wurden nach gründlicher Bedarfsermittlung konzipiert und auf insgesamt 14 Ganztagesseminaren z.B. zu Themen wie „Eingewöhnung und Bindung“ oder „Be-

obachtung und Dokumentation“ erläutert. Begleitend gab es individuelle Beratungen zur Umsetzung des Gelernten in der Praxis. Weiterhin wurden gemeinsam mit dem Teilprojekt „Elternbildungszentrum“ der Arbeitskreis „Erziehungspartnerschaften“ sowie dauerhafte Kooperationen zwischen Tagespflegepersonen und Kitas an drei Standorten aufgebaut.



Zu Besuch im Wertekompass

Seit rund 20 Jahren ist Silke Wald Erzieherin. Mit „Lernen vor Ort“ hat sie für ihre Arbeit in der Pasewalker Kita „Haus der fröhlichen Jahreszeiten“ wichtige Impulse durch die Hochschule erhalten.

Ein Gespräch mit Silke Wald, Leiterin der Kita „Haus der fröhlichen Jahreszeiten“

Es ist ein eher nüchterner und praktischer Bau, in dem Silke Wald und ihre Kolleginnen täglich rund 60 Pasewalker Kinder betreuen. Doch bereits beim Namen der Kita kommen Farben und Emotionen ins Spiel. Denn im „Haus der fröhlichen Jahreszeiten“ geht es darum, Kinder auf das Wechselspiel des Lebens vorzubereiten. „Wir sind hier mitten in der Pasewalker Oststadt. Einem Stadtteil mit Plattenbauten und allen Problemen, die sich daraus ergeben“, benennt Silke Wald die Herausforderung. Hier sei es vielleicht noch wichtiger sich auf Kinder und Eltern einzustellen und dabei möglichst viele Leute „im Boot“ zu wissen, so die Leiterin.

Umso willkommener sind daher möglichst viele Impulse und neue wissenschaftliche Erkenntnisse im Haus. Eher zufällig stieß

eine Studentin der Hochschule Neubrandenburg im Rahmen ihrer Bachelor-Arbeit auf das „Haus der fröhlichen Jahreszeiten“. Sie führte Interviews mit den Eltern und zeichnete so die Situation in der Pasewalker Oststadt nach. Hierüber entstand der Kontakt zu Michael Götze-Ohlrich und Katharina Vorbau vom Projekt „Lernen vor Ort“ der Hochschule Neubrandenburg. „Für uns ein absoluter Glücksfall. Wir steckten damals mitten in der Konzepterstellung für unsere Kita und definierten für uns entscheidende Themen“, erinnert sich Silke Wald an die Anfänge im Jahr 2010. Aus den Themen wurden schnell Arbeitskreise und daraus wiederum erste greifbare Impulse für das Konzept und den Alltag der Kita.

Sechs vergleichbare Einrichtungen gibt es in der Stadt und mindestens genauso viele Tagespflegepersonen. Eine echte Vernetzung gab es bis dato jedoch nicht. Auch die Verzahnung mit den Schulen offenbarte weitere Potenziale. In den Arbeitskreisen erfolgte nun eine kollegiale Beratung aller Beteiligten untereinander. „Ganz wichtig dabei ist, dass wir keine Konkurrenten sind und bei einer Vernetzung so ein Gefühl auch gar nicht erst aufkommt“, unterstreicht Kita-Leiterin Silke Wald. Wichtig ist es aus ihrer Sicht, für unterschiedliche Betreuungssituationen individuelle Angebote zu schaffen, die sich untereinander ergänzen und bereichern – kurz gesagt – ein gelebter Know-how-Transfer.

„Die Hochschule hat hierbei nicht nur beraten, sondern konkret die Infrastruktur aufgezeigt. Auf diese Weise entstanden monatliche Treffen, Fortbildungsveranstaltungen oder auch gemeinsame Feste.“ Silke Wald sieht diese Struktur als unabdingbar, geht es darum, Kinder nahezu nahtlos von einer Betreuungsform in die nächste zu begleiten. Welche Reibungsverluste entstehen können, weiß die Erzieherin aus ihrer eigenen Biografie. Seit 18 Jahren betreut sie Kinder, hat ihre Ausbildung noch in einem anderen System absolviert und ist somit vor allem mit den Wirren der Nachwendezeit auf dem Bildungssektor vertraut. „Wir haben nun die Kinder der Kinder in der Einrichtung, die nach 1989 in ehemals sozialistischen Kindergärten waren. Vielleicht gab es damals so etwas wie eine strukturelle Orientierungslosigkeit. Falsche Interpretationen von

Autorität“, versucht Silke Wald die damalige Situation zu erklären.

Das nun erarbeitete Konzept der Kita baut daher auf Inhalte. Sport, Natur, Musik. Die Mitarbeiterinnen sind überzeugt, nur wenn ein Kind lernt, wie man sich selber nach und nach Wissen und Inhalte erschließt, kann es sich in einer Welt, die vermutlich immer vielschichtiger wird, zurechtfinden. Vielleicht werden Betreuungseinrichtungen somit mehr und mehr auch zu einem Wertekompass. Auf diese Weise ist es möglich, Wege zu mehr Konzentration und Ausdauer zu finden. „Wichtig ist und bleibt es, Eltern und Kindern zu vermitteln, dass beispielsweise Kochen und Spielen nicht rein ergebnisorientiert sondern, vor allem prozessorientiert sind“, ist sich Silke Wald sicher. Ihre Einrichtung sieht sie auf einem guten Weg. Die Bildungskonzeption des Landes Mecklenburg-Vorpommern erachtet sie ebenfalls für sehr gut. Darauf baue auch der nun mit der Hochschule Neubrandenburg erarbeitete Leitfaden für die eigene Einrichtung auf: „Für die hohe Belastung als Erzieherin muss man geboren sein. Man muss jeden Menschen offen annehmen. Gut ist jedoch, wenn man das theoretische Rüstzeug hat, mit dem man sich dann an die Arbeit machen kann.“



Fakten zu Pasewalks Oststadt

Die Pasewalker Oststadt ist vorwiegend durch industriell gefertigten Wohnungsbau gekennzeichnet. Besonders in den 1970er Jahren entstanden hier in kurzen Abständen viele neue Wohnhäuser. Dies verhalf der Stadt zu einem ebenso raschen Bevölkerungsanstieg von rund 11.000

Einwohnern (1950) zu knapp 16.000 Einwohnern Anfang der 1980er Jahre. Nach der politischen Wende gab es auch in Pasewalk einen massiven Abwanderungstrend, der die Stadt auf das Bevölkerungsniveau von 1950 schrumpfen ließ. Daraus ergaben sich besonders für die Pasewalker Oststadt bis heute viele Herausforderungen.



„Wir alle hatten ein freies Herz zum Lernen“

Birgit Baumann und Ines Gornig sind von der Zusammenarbeit mit der Hochschule in „Lernen vor Ort“ begeistert. Das Projekt hat den kreativen Rahmen ihrer Arbeit vergrößert.

Wie eine kleine Firma mit riesigen Aufgaben wirkt das Zwei-Frau-Team des Fachbereichs Soziales, Familie, Gesundheit des ehemaligen Landkreises Uecker-Randow. Birgit Baumann und Ines Gornig kennen die Herausforderungen „ihrer“ Erzieherinnen und Erzieher nur zu gut.

Wie würden Sie Ihren allgemeinen Aufgabenbereich beschreiben?

Baumann: Das könnte man eigentlich mit einem Satz zusammenfassen: Wir sorgen in den Kindereinrichtungen unseres Kreises dafür, dass die Erzieherinnen und Erzieher die bestmögliche Qualität in ihren Aufgaben erreichen. Das heißt, wir sind Fachberater und Fachaufsicht in einem. In unserer täglichen Arbeit kontrollieren wir die gesetzlichen Vorschriften und beraten Teams oder Tagespflegepersonen, wie sie diese besser umsetzen können.

Wie sieht die Grundversorgung in dieser Hinsicht im Kreis aus?

Gornig: Das Netz der Kitas und Tagesmutter ist im Grunde sehr engmaschig. Rein quantitativ ist der Kreis also gut ausgestattet.

Wo setzte „Lernen vor Ort“ in Ihrer Arbeit demnach an?

Baumann: Es ging und geht nun darum, neue wissenschaftliche Erkenntnisse in die Arbeit der Erzieherinnen und Erzieher einfließen zu lassen. Dies ist ja aufgrund der Arbeitsbelastung kein leichtes Unterfangen. Außerdem haben Menschen gewohnheitsgemäß Angst vor Neuerungen. Man könnte sich blamieren oder die neuen Sachen falsch angehen. Solche Vorbehalte haben wir im Zusammenhang mit „Lernen vor Ort“ auch bei den Teilnehmenden gespürt.

Gornig: Aber das Gegenteil war später der Fall. Die Hochschule hat sich als stabiler und zuverlässiger Partner erwiesen und es herrschte bei den Treffen von Anfang an eine offene und zwanglose Atmosphäre. Man kann sagen, das Blatt wendete sich von Skepsis zu echter Begeisterung. Wir alle hatten ein freies Herz zum Lernen.

Welche Herausforderungen bestehen im Alltag von Erzieherinnen und Erziehern?

Baumann: Das Spannungsfeld ist eindeutig ein Dreieck aus der Gestaltung der Arbeitsverträge, des hiesigen Lohn- und Gehaltsgefüges und des steigenden Zeitdrucks. Daher war das Fortbildungsangebot der Hochschule im Rahmen von „Lernen vor Ort“ ein richtiger Segen, da weder wir noch die Einrichtungen allein dastanden. Die entsprechenden Angebote fanden somit regen Zuspruch.

Wie gestaltete sich dies konkret?

Baumann: Wir haben uns beispielsweise über neue Wege in der Zusammenarbeit von Kita und Schule unterhalten. Dies ist von Gesetzeswegen schon keine ganz einfache Sache. Die Kitas unterstehen dem Sozialministeriums, die Schulen dem Kultusministerium. Da prallen zwangsläufig auch in der unteren Ebene dann zwei unterschiedliche Welten aufeinander, obwohl es um dieselbe Sache geht: Die Erziehung und Bildung von Kindern.

Gornig: Und so einfach dies klingt, man muss dann im Grunde nur Möglichkeiten für einen regelmäßigen Austausch schaffen. Auf der unteren Ebene ist das Eltern-Kind-Zentrum ein Beispiel für das Erreichte. Der Gedanke dahinter ist einfach: Muttis, Vatis und Kinder treffen sich regelmäßig und unterhalten sich, spielen gemeinsam und können dabei neue Erkenntnisse gewinnen, wie der jeweils andere eine Situation lösen würde oder wie der Entwicklungsstand des Kindes ist. Diese EKIZs wurden durch die fachliche Beratung und Begleitung der Hochschule erst möglich und sind nun eine feste Größe im Kreis.

Baumann: Inzwischen werden hier auch Elterntrainingsprogramme angeboten. Es ist interessant zu sehen, wie Eltern gemeinsam mit ihren Kindern ganz neue Erfahrungen sammeln. Das intensive Spielen ohne Ablenkung vom Alltag bringt eine Menge Erkenntnisse mit sich. Am Ende war es den Eltern immer wichtig, bald wieder dabei sein zu können.

Wie geht es nach „Lernen vor Ort“ weiter?

Baumann: Nun, nachdem die erste Phase vorbei ist, benötigen wir feste Strukturen. Der Verwaltungsbereich ist bei uns gut aufgestellt, wir brauchen jedoch mehr Zeit für das Kreative. Die Mitarbeiter der Hochschule haben uns dabei geholfen, die Bildungskonzeption weiter umzusetzen. Das war eine super Unterstützung und einfach eine klasse Partnerschaft. Was wir nun für alle Beteiligten brauchen, ist eine gewisse Konstanz. Vieles ist von uns allein nicht leistbar.

Ist die Kreisgebietsreform dabei eine zusätzliche Belastung?

Baumann: Im Grunde nicht. Wir haben uns schon immer gut mit den Kollegen abgestimmt. Und Bildungsarbeit findet vor Ort statt. Es ist also wichtig, gut mit den Bürgermeistern einer Gemeinde zusammenzuarbeiten, ihre Sorgen ernst zu nehmen und gemeinsame Wege zu finden. Immer mit ihnen, nie ohne sie. Ich bin seit 1990 dabei und kenne die Veränderungen, die durch die Bildungslandschaft gegangen sind. Konstanz können Sie daher nur über persönlich gute Beziehungen reinbringen.

Gornig: Und Transparenz ist wichtig. Dass die Leute voneinander wissen, was getan wird und was gemacht werden muss. Richtig machen möchte es ja jeder. Die Zusammenarbeit mit der Hochschule hat uns gezeigt, wie wichtig die Kommunikation untereinander und mit allen Beteiligten ist.

Gibt es ein Fazit?

Baumann: Unsere Erzieherinnen und Erzieher leisten eine tolle Arbeit. Mit „Lernen vor Ort“ wurden sie ermutigt, neue Wege zu gehen und sich dabei aktiv mit ihrem Erfahrungsschatz einzubringen. Wir bedanken uns sehr und bedauern, dass die Hochschule ihr Engagement in der zweiten Förderphase von „Lernen vor Ort“ in dieser Form nicht fortführen kann.



Elternbildungszentrum (EBZ)

Den Ausbau der integrativen und kooperativen Familienarbeit in Kitas und Grundschulen unter frühzeitigem Einbezug der Eltern in die Bildungs- und Erziehungsprozesse ihrer Kinder zu unterstützen, war das Ziel des Engagements der Hochschule im Süden des Landkreises Vorpommern-Greifswald im Rahmen des Lernen vor Ort-Teilprojekts „Elternbildungszentrum“.

Im Mittelpunkt stand der Auf- und Ausbau der Zusammenarbeit aller Beteiligten in Elternbildungszentren, die Qualifizierung und Beratung von Fachkräften, unter anderem in drei Modellrichtungen in Löcknitz, Strasburg und Pasewalk sowie niederschwellige Bildungs- und Beratungsangebote für Eltern.

Hintergrund ist die wachsende Notwendigkeit für frühkindliche Bildungseinrichtungen, bildungsbenachteiligte Familien zu erreichen und die Eltern aktiv in die Erziehung der Kinder einzubinden. Erhebungen zeigten besonderen Qualifizierungsbedarf bei Fachkräften sowohl in der Einstellung gegenüber benachteiligten Familien bzw. Eltern als auch bei Methoden zur Durchführung von Elterngesprächen und -kontakten. Die Bildungskonzeption Mecklenburg-Vorpommern und das Kindertagesförde-

rungsgesetz bieten den Orientierungsrahmen zur Entwicklung von Erziehungspartnerschaften von Fachkräften an Kitas, in Horten und Grundschulen mit den Eltern sowie die Einbettung von Bildungsangeboten in Elternbildungszentren.

Im Ergebnis wurden an ausgewählten Modellrichtungen in Löcknitz, Pasewalk und Strasburg regelmäßige Treffen des Arbeitskreises „Erziehungspartnerschaften“ mit pädagogischen Fachkräften zu Fragen wie Beobachtung und Dokumentation, Gesprächsführung, Kommunikation und Konzeptionsentwicklung durchgeführt. Weiterhin wurden Fachkräfte und -leiter an drei Einrichtungen regelmäßig begleitet, drei neu eingerichtete Eltern-Kind-Zentren fachlich unterstützt und übertragbare Qualifizierungsmaßnahmen konzipiert. Einrichtungsübergreifend wurden ein offener Arbeitskreis zur Verbesserung der Elternkooperation und Treffen zu Reflexionsmethoden der kollegialen Beratung und Fallarbeit eingeführt, beratend begleitet sowie zwei pädagogische Fachtage mitorganisiert. Beratung für Eltern erfolgte außerdem im Rahmen des „Offenen Familientreffs“ in Strasburg und in Zusammenarbeit mit der Agentur für Arbeit für arbeitssuchende Eltern in Torgelow.



Seniorennetzwerk

Seniorinnen und Senioren mit Kindern und Jugendlichen zusammenzubringen, ehrenamtliches Engagement zu stärken und so den Erhalt und die qualitative Weiterentwicklung von Lernangeboten zu unterstützen – das waren die Ziele des Engagements der Hochschule im Landkreis Vorpommern-Greifswald. Im Rahmen des gemeinsamen „Lernen vor Ort“-Teilprojekts „Senioren- und Ehrenamtsnetzwerk für Kinder und Jugendliche“ stand die Vernetzung und der Ausbau bestehender Strukturen zur Förderung des Ehrenamts und der Seniorenbildung an Modellstandorten im Mittelpunkt. Im Fokus der Hochschule war die Konzeption und Durchführung passgenauer Qualifizierungsmaßnahmen für ehrenamtliche Senioren für die pädagogische Arbeit in Jugendtreffs, Vereinen und soziokulturellen Bildungsstätten.

Hintergrund ist die zunehmende Überalterung in der Region bei gleichzeitigem Rückbau von Freizeit- und Bildungsangeboten für Kinder und Jugendliche. Die Generationen finden im Alltag immer schwerer zusammen, traditionelle Familienstrukturen brechen auf und es gibt weniger außerfamiliäre Begegnungsmöglichkeiten. Gleichzeitig verfügen Ältere über ein

großes Fach- und Erfahrungswissen, ein Potenzial, das durch den Austausch der Generationen für die soziale Integration vor Ort und den Erhalt von Bildungsangeboten für Kinder und Jugendliche genutzt werden sollte.

Ergebnis sind u.a. eine umfassende Erhebung bestehender seniorenspezifischer Bildungs- und Beratungsangebote sowie die Erfassung von Potenzialen und Qualifizierungsbedarfen. In der Modellgemeinde Strasburg wurden über die Arbeit eines Initiativkreises Partner in drei Netzwerken zusammengeführt und Praxisprojekte gestartet. Beispiele sind die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen über einen sozialen Verein mit der Regionalen Schule, mit einem Jugend-Freizeit-Zentrum und mit mehreren Kitas. Die Bandbreite neuer Angebote reichte von kreativer Handarbeit, gemeinsamem Kochen und Theateraufführungen bis hin zur Zeitzugearbeit und Vorlesepatenschaften. Begleitend wurden über die Hochschule ein Qualifizierungskonzept entwickelt und mehrere Qualifizierungen für Senioren und Einrichtungen in der Modellgemeinde und im Landkreis zu Themen wie praxisbegleitende Konzeptentwicklung oder Gewinnung von Ehrenamtlichen aber auch Vorlesetrainings durchgeführt.

„Wir wollen Spaß haben!“

Gut zwanzig Jahre ist Brigitte Jarchow im uckermärkischen Strasburg mildtätig engagiert. Ihr Verein hat mit „Lernen vor Ort“ neue Wege beschritten.



Das Vereinsbüro von Brigitte Jarchow aus Strasburg ist kaum größer als ein Hausflur. In den Schränken stehen Ordner, Bastelutensilien und Fotoalben direkt nebeneinander. Auf einem Regal neben der Tür des kleinen Raumes liegen einige Spielsachen, die aufgearbeitet werden sollen. Ausgefüllt wird das Büro jedoch durch den großen Tisch in der Mitte.

Kurzum, der Vereinsname „Treffpunkt Hilfsbereitschaft e.V.“ wird hier überall sichtbar. Brigitte Jarchow ist pensionierte Lehrerin und der Verein bestimmt seit fast 20 Jahren ihr Leben. Am Anfang, in den 1990ern, als gerade in den strukturschwachen Regionen die Zeit der völligen Neuorientierung angebrochen war, beschäftigte der Verein rund 130 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. „Wir waren damals sehr dicht an den Menschen dran. Ihnen wurde nicht nur eine Qualifizierung oder Arbeit zuteil, sondern wir küm-

mernten uns vor allem auch um die sozialen Belange“, berichtet Brigitte Jarchow. Dabei schwingt durchaus etwas Besorgnis in ihrer Stimme, denn der Bedarf an solchen Unterstützungen ist nach wie vor ungebrochen. Vielleicht wird er auch kontinuierlich größer. Nachdem man die Projekte 2002 dann in die Hände der Euroregion Pomerania übergab, schrumpfte der Verantwortungsbereich des Vereins, nicht jedoch die Sorge um die Entwicklung der Menschen in der Region.

Heute halten 26 engagierte Frauen die Vereinsfahne hoch, hören zu, beraten bei Behörden-Angelegenheiten oder beruflicher Qualifikation. Direkt und unkompliziert setzt man sich für sozial schwache Menschen ein. „Unser Höhepunkt ist immer die Weihnachtsfeier, bei der wir bis zu 120 Gäste haben. Jeder bekommt ein Abendessen und für die Kinder gibt es Geschenke. Das sind immer wieder berührende Momente“, blickt Brigitte Jarchow zurück. Zuvor gilt es jedoch

Klinken zu putzen und hierbei Sponsoren für den Verein zu finden.

Doch die Frauen des Vereins wollen mehr; sich stärker einbringen. Eine Initiative wie „Lernen vor Ort“ ist ihnen daher nur allzu recht. Franziska Barthel von der Hochschule Neubrandenburg nahm 2011 Kontakt zu den Strasburgern auf. Ziel war es, Seniorinnen und Senioren für die regelmäßige Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu begeistern, zu qualifizieren und somit quasi ein Generationen-Lern-Netzwerk zu bilden. Dass es hierfür einen enormen Bedarf gibt, weiß Brigitte Jarchow aus ihrer täglichen Vereinsarbeit. „Viele berufstätige Eltern leben am Existenzminimum. Es fehlt jedoch oftmals nicht nur am Geld, sondern an der Zeit oder Kraft für die Kinder.“

Zeit und vor allem viel Kraft bringen die Vereinsmitglieder auf. So wurden zunächst Kontakte zur Regionalen Schule der Stadt hergestellt und schon bald standen erste Aktivitäten fest. Bei einem Projekttag bildete man zwei Teams und erlebte gleich zu Beginn Erstaunliches. Denn auf „die fremden Frauen“ reagierten die Schülerinnen und Schüler offen und aufgeschlossen. „Selbst die Jungs der fünften und sechsten Klasse hatten Spaß und Geduld, mit uns gemeinsam die Dekoration für die Weihnachtszeit zu basteln“, erinnern sich die Seniorinnen. In den Klassenstufen sieben bis zehn bot man an, für den Sportprojekttag das Catering vorzubereiten. In einer Welt des Fast-Foods und der schnellen Snacks zwischendurch sind die Fähig- und Fertigkeiten sich selbst eine Mahlzeit zuzubereiten bei vielen Kindern verkümmert. Geradezu mütterlich

waren die Tipps und Ratschläge, die an die nächste Generation weitergegeben wurden.

Gleiches galt für die Zusammenarbeit mit dem AWO-Jugendhaus der Kleinstadt. Mit Nadel und Faden zeigten „die Alten den Jungen“, wie man aus Stoffresten und mit Nadel und Faden fantasiereiche Kostüme fürs weihnachtliche Theaterstück herstellen kann. Auch beim Textlernen standen die Frauen um Brigitte Jarchow zur Seite. Für die Vereinsvorsitzende ist Lernen ein kontinuierlicher Prozess. So nahm sie selbst in der Zeit, in der die meisten Menschen den beruflichen Ausstieg im Blick haben, noch einmal ein Studium der Sozialpädagogik auf sich.

Am „Welttag des Buches“ nähert man sich der Literatur im „Treffpunkt Hilfsbereitschaft e.V.“ in Zusammenarbeit mit dem AWO-Jugendhaus und der Schmeling-Stiftung nicht nur beim Lesen, sondern backte auch das Alphabet mit den Schülerinnen und Schülern. „Wir wollen die Kinder auf ganz unterschiedliche Art und Weise für Bildung aufschließen. Sie sollen Spaß haben. Wir wollen Spaß haben. Auch deshalb sind wir dankbar, dass uns ‚Lernen vor Ort‘ so zusammengebracht hat“, blickt Brigitte Jarchow zurück. Dabei wird deutlich: Für die Menschen in Strasburg ist der Verein mehr als eine Anlaufstelle. Er ist gelebte Hilfsbereitschaft.

Vielfältig ist das Angebot der Strasburger Vereine. Es wurde in einer gemeinsamen Broschüre zusammengefasst.





Wenn Lehrer ihrer Berufung folgen ...

Im Grünen fühlen sich Marianne und Dietrich Krüseler wohl. Keine Frage also, dass sie diese Begeisterung für Natur und Umwelt gern weitergeben.

Marianne und Dietrich Krüseler sind Pädagogen aus Leidenschaft. Auch wenn die heutigen Ruheständler die gewonnene Freizeit genießen und diese mit Reisen und Gartenarbeit verbringen, können sie von ihrem Beruf nicht lassen. „Ich glaube, Lehrer sollte man aus Berufung sein und wenn dem so ist, hat man immer Spaß daran, Wissen und Erfahrungen weiterzugeben“, bringt es Dietrich Krüseler auf den Punkt.

So war der Weg zu einer Teilnahme an „Lernen vor Ort“ auch nicht sehr weit. Zunächst kam Marianne Krüseler damit in Berührung. Sie ist Seniorenbeirätin der Stadt Strasburg und nahm in dieser Funktion an der Auftaktveranstaltung teil. Schnell kam sie mit Franziska Barthel von der Hochschule Neubrandenburg ins Gespräch. Ebenso schnell wurde ihr in dieser Unterhaltung klar, wer sich in der Stadt bei der Verknüpfung von Bildungsangeboten mit dem Know-how der Seniorinnen und Senioren einbringen könn-

te. „Mir fielen gleich die engagierten Frauen des Treffpunkts Hilfsbereitschaft ein. Sie sind alle sehr fit und wollen auch in ihrem Alter noch eine Aufgabe übernehmen. Wie sich später herausstellte, war dieser Gedanke auch richtig und es entstand eine gute und kontinuierliche Zusammenarbeit, beispielsweise mit der Regionalen Schule und dem AWO-Jugendhaus“, erinnert sich Marianne Krüseler.

Als für die dortige Weihnachtsfeier eine Klavierbegleitung gesucht wurde, brauchte die agile Ruheständlerin nicht lange suchen. Ihr Mann war bis 2011 Lehrer für Deutsch und Musik. „Naja, und so hatte sie mich dann gleich begeistert. Ich arbeite seit 40 Jahren mit Kindern und habe diese Aufgabe gern übernommen“, erinnert sich Dietrich Krüseler. Nur den sprichwörtlichen Katzensprung war dann auch die Beteiligung am „Wissenschaftscamp“ der Hochschule im Haus Wildtierland in Gehren bei Strasburg ent-

fernt. Der Hobby-Ornithologe schwärmt für die Flora und Fauna seiner Region. Diese nun Kindern in einem Freizeitcamp näher zu bringen, war quasi Ehrensache. Prof. Matthias Grünwald, weitere Lehrende und eine Gruppe von Studierenden der Hochschule bereitete die Teilnehmer in Vorträgen und Seminaren auf kleinere Forschungsprojekte vor. „Die Unterstützung war klasse. Die Hochschule hat uns Experten zum Beispiel für Insekten, Fledermäuse oder einen Imker zur Seite gestellt. Mit diesem Know-how war es leicht, die Kinder zu begeistern“, berichtet Dietrich Krüseler.

Zahlreiche Exkursionen standen für die jungen Forscher – unterteilt in verschiedene Forschungsgruppen – während des Wissenschaftscamps auf dem Plan. So wurden Wasserkäfer oder Libellen gefangen und beobachtet. Mit Ferngläsern legte man sich auf die Lauer und beobachtete die ziehenden Kraniche. Am Ende des Camps stand eine Präsentation, die die Schülerinnen und Schüler in Eigenregie erstellten. „Nicht zu vergessen die Spiele, der Spaß oder auch das abendliche Lagerfeuer, das den Kindern die Natur näher brachte.“

Wenn Marianne und Dietrich Krüseler in ihrem weitläufigen Garten über die Mitarbeit an „Lernen vor Ort“ nachdenken, dann geraten sie ins Schwärmen. Ein wenig Wehmut schwingt in den Worten. Es wäre schön, so das Ehepaar, wenn es eine solche Zusammenarbeit zwischen Forschung und regionalen Einrichtungen fortwährend geben würde. Das Interesse sei bei allen Beteiligten, insbesondere bei den Kindern, da. Gerade in einer Region, in der sich nach und nach verschiedene Schularten zurückziehen und nur noch in den Mittel- und Oberzentren vorgehalten werden, sei es wichtig, besondere und einzigartige Bildungsangebote vorzuhalten, sind sich die Krüselers sicher. Wer sich von der Besonderheit überzeugen wolle, sollte einen Ausflug an den Galenbecker See unternehmen. Ein einmaliges Naturschauspiel könne man dort beobachten, man muss es nur wissen.



Wissenschaftscamp

Das Wissenschaftscamp ist ein neues Lernformat der Hochschule Neubrandenburg, das im Rahmen der „Lernen vor Ort“-Teilprojekte „Regionales Hochschulzentrum Stettiner Haff“ und „Senioren- und Ehrenamtsnetzwerk für Kinder und Jugendliche“ entwickelt und erstmalig durchgeführt wurde.

Das Wissenschaftscamp als interaktives und intergenerationelles Lernangebot vereinte so verschiedene Angebote für die unterschiedlichen Gruppen in einem Rahmen:

- eine erlebnisorientierte Ferienfreizeit für Kinder und Jugendliche
- ein interdisziplinäres Studienprojekt für engagierte Studierende in der Region
- eine Gelegenheit der Weiterbildung und des Wissenstransfer für ehrenamtlich engagierte Bürger
- ein neuartiges, wissenschaftsorientiertes Angebot für außerschulische Lernorte

16 Kinder, 8 Studierenden und mehrere ehrenamtliche Senioren haben am ersten Wissenschaftscamp zum Thema „Insekten in unserer Landschaft“ vom 18. bis 21. Oktober 2011 im Haus Wildtierland in Gehren bei Strasburg im Landkreis Vorpommern-Greifswald teilgenommen. Gemeinsam und in Begleitung von fachkundigen Umweltpädagogen der Hochschule Neubrandenburg sowie der beteiligten Umweltbildungseinrichtungen haben die gemischten Projektgruppen mehrere Tage lang einen Forschungsprozess durchlaufen von der Entwicklung einer Fragestellung über die Auswahl von Instrumenten und Methoden bis hin zur Dokumentation, Auswertung und öffentlichen Präsentation der Ergebnisse vor Eltern und interessiertem Publikum.



Vorlesungen an besonderen Orten

Bildungsbegeisterung bei Kindern und Jugendlichen und Interesse für wissenschaftliche Weiterbildung bei Erwachsenen zu wecken sowie passgenaue Qualifizierungsimpulse für Klein- und Kleinstunternehmen, Bildungseinrichtungen und engagierte Bürger zu schaffen, das waren die Ziele des Engagements der Hochschule im Rahmen des Teilprojekts „Regionales Hochschulzentrum Stettiner Haff“.

Hintergrund ist die Notwendigkeit, den Zugang zu wissenschaftlicher Bildung in der ländlichen Region zu verbessern und die Lernmotivation zu stärken – als wichtigste Voraussetzung für erfolgreiche Lernprozesse, insbesondere bei bildungsbenachteiligten Menschen. Im Mittelpunkt aller Aktivitäten standen deshalb die jeweiligen Interessen und Bedarfe der Partner und Menschen in der Region und die besonde-

ren, vor Ort direkt erlebbaren, naturräumlichen und regionalwirtschaftlichen Potenziale.

Die Veranstaltungsreihe „Vorlesungen an besonderen Orten“ war ein solches, beispielhaftes Lernangebot der Hochschule Neubrandenburg für die Region, das im Rahmen des Teilprojekts konzipiert und umgesetzt wurde. Professoren verschiedenster Fachrichtungen der Hochschule hielten außerordentliche Vorlesungen an thematisch passenden, ungewöhnlichen Orten in der Region außerhalb des Hochschulcampus. Ziel der öffentlichen Vorlesungen ist es, gemeinsam mit regionalen Kooperationspartnern angewandte Wissenschaft und Hochschulbildung im Alltagskontext und „vor Ort“ einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Die Auswahl der Themen und Örtlichkeiten erfolgte gemeinsam mit lokalen Partner wie Vereinen, Initiativen und Unternehmen, die dabei



auch auf ihr Engagement für die Region mit eigenen Beiträgen wie Vorstellung der Vereinsarbeit, Führungen durch den Veranstaltungsort oder durch die Einbettung in eigene Veranstaltungsformate aufmerksam machen konnten.

Im Ergebnis konnten zwei Staffeln der Vorlesungen mit insgesamt acht Veranstaltungen durchgeführt werden.

Themen waren

- „Landwirtschaft, wo gehst Du hin? – Perspektiven für den Landkreis Uecker-Randow und Europa“, Prof. Fock, Reithalle in Polzow
- „Die Landgesundheitsstudie – Gesundheit und alltägliche Lebensführung in nordost-deutschen Landgemeinden 1973-2008“, Prof. Elkeles, Ehem. Schule in Stolzenburg
- „Wir sitzen alle in einem Boot – Übergänge gestalten für gelingendes Aufwachsen der Kinder“, Prof. Musiol, Schloss Penkun

- „Insekten in unserer Landschaft“, Prof. Grünwald, Wildtierland Gut Klepelshagen
- „Geschichten zur Geschichte der Kindheit“ Prof. Klusemann, Nikolaikirche in Pasewalk
- „Im Raume lesen wir die Zeit!“, Prof. Dehne, Kirche in Lissan
- „Mathematische Rekonstruktion historischer Kunstwerke“, Prof. Teschke, Gymnasium in Pasewalk und Grabkapelle in Batthinthal

Weitere Lernangebote und Aktivitäten aus dem Teilprojekt in der Region umfassten ein generationenübergreifendes Wissenschaftscamp, mehrere Seminare für Kleinunternehmen, Multiplikatoren und Bürger, begleitendes Coaching des regionalen Umweltbildungnetzwerks und, gemeinsam mit der Bildungsberatung des Landkreises, die Vernetzung und Qualifizierung der regionalen Bildungsträger im Arbeitskreis „Bildungsträgerstammtisch“.



„Eine Sechs in Mathe ist nicht cool!“

Mit einer bildreichen PowerPoint-Präsentation gestaltete Professor Gerd Teschke seine „Vorlesungen an besonderen Orten“. Dabei stieß er auf reges Interesse für mathematische Themen.

Gerd Teschke ist ein eher stiller Mann. Auf Fragen antwortet er ruhig und sachlich. Dennoch sind diese Sätze voller Begeisterung für sein Metier – die Mathematik. Vermutlich brauchte es keine sonderliche Überzeugungskraft, ihn für „Vorlesungen an besonderen Orten“ im Rahmen von „Lernen vor Ort“ zu gewinnen. „Natürlich war es für mich erst einmal eine Herausforderung. Normalerweise habe ich 12 bis 14 Vorlesungseinheiten Zeit, um den Studierenden eine Thematik näher zu bringen. Für diese etwas anderen Vorlesungen musste ich also auch eine besondere Vorgehensweise an den Tag legen“, so der Neubrandenburger Professor für Mathematik.

In einer kleinen Kapelle, der Schuckmannschen Grabkapelle Battinsthal, lud Gerd Teschke zu einer ungewöhnlichen Reise in

die Welt der Logik und Kunst gleichermaßen. In seiner dortigen Vorlesung in den klammen und engen Gefilden des Gotteshauses, erläuterte er, wie man mit Hilfe der Mathematik in einer Kirche im italienischen Padua ein Wandfresko wieder aufleben ließ. Der Sakralbau war im Zweiten Weltkrieg zerstört worden und nur noch Bruchstücke des Kunstwerks und wenige Schwarz-Weiß-Fotografien existierten. „Es war dann möglich, diese Ausgangsdaten zu digitalisieren und Vorschläge zu erarbeiten, wie der Rest des Wandbildes wohl farblich ausgesehen haben könnte“, erläutert Gerd Teschke. Eine bildreiche PowerPoint-Präsentation half den Zuhörern in der Grabkapelle, diese gedankliche Reise zu verfolgen. Mit eher populärwissenschaftlichen Methoden gelang es, einen derart komplizierten wissenschaftlichen



Vorgang plastisch greifbar und somit erlebbar zu machen.

Eine ähnliche Vorlesung hielt Gerd Teschke auch am Pasewalker Oskar-Picht-Gymnasium. Auch hier schlug ihm ein breites Interesse entgegen. Bereits bei ähnlichen Vorträgen im Neubrandenburger Kino „Lautlicht“ oder in der dortigen Kunstsammlung gelang dieser Brückenschlag zwischen Wissenschaft, Lehre und Anwendung. „Mathematik steckt in fast jedem Lebensbereich. Viele wissen nicht, dass wenn sie ein Handy einschalten, dies im Grunde ein mathematischer Vorgang ist, dem ein Algorithmus zugrunde liegt,“ erläutert Gerd Teschke. Zwar sei ihm bewusst, dass nicht jeder für Mathematik schwärmen könne, aber es sei auch „nicht cool eine Sechs in Mathe zu haben.“ Gerade in der Schule fehle oftmals die Erkenntnis der Schüler, wie wichtig ein solider Grundstock im Studium oder letztendlich bei der Berufswahl sein kann.

„Und die IT-Firmen oder auch andere Branchen spüren dies. Weiche Faktoren werden oftmals überbetont, Grundlagen wie Mathematik fehlen vielen Schülern oder dann später den Studenten“, merkt Teschke an. Daher waren und sind „Vorlesungen an besonderen Orten“ für ihn auch so etwas wie eine Werbeveranstaltung für sein Fach. „Steter Tropfen schafft Erkenntnis“ – benennt er seine Maxime. Der Fernblick sei entscheidend.



„Bildung ist Veränderung!“

Klein und voller Know-how – die Geschäftsstelle des Bauernverbandes Uecker-Randow e.V. ist von der Größe her eher bescheiden. Dr. Silvia Marscheider und ihre Mitarbeiterinnen bewirken von hier aus jedoch Großes.

Dr. Silvia Marscheider ist seit 1993 im Bauernverband Uecker-Randow e.V. aktiv. Zwei Jahre später wurde sie dessen Geschäftsführerin. Bildung treibt sie an und um. Dafür muss man nicht sehr lange mit ihr ins Gespräch kommen.

„Ich bin ein Bildungsfan!“ Mit dieser Einstellung musste bei Silvia Marscheider für das Projekt „Lernen vor Ort“ keine Werbetrommel gerührt werden. Die Geschäftsführerin des Bauernverbandes Uecker-Randow e.V. hatte bereits vor dem Besuch der Hochschule Neubrandenburg Ideen gesammelt, auf welchem Wege man Bildungsangebote in der Region etablieren könnte.

„Mir schwebte schon immer vor, Vorlesungen oder Informationsveranstaltungen an einem ungewöhnlichen Ort oder zu einer eher untypischen Zeit zu organisieren“, so Silvia Marscheider. Allein an der Zeit und den Strukturen fehlte es. Dies ist für sie auch

der Dreh- und Angelpunkt. Wichtig sei nicht nur, welche Bildungsangebote es gebe, sondern auf welchen Füßen diese stehen. Mit drei Mitarbeiterinnen in der Pasewalker Geschäftsstelle sei eine solche Aufgabe nicht zu stemmen. Gemeinsam mit der Hochschule Neubrandenburg führte man im Rahmen von „Vorlesungen an besonderen Orten“ 2012 die erste so genannte Hof-Vorlesung mit Prof. Theodor Fock durch. Landwirte, Mitarbeiter und Einwohner reagierten mit großem Interesse.

„Uns war gleich bewusst, dass wir ein solches Bildungsangebot nun in unseren Veranstaltungskalender integrieren müssen, was wir natürlich gern tun“, zieht Silvia Marscheider Bilanz. In welcher Form und in welchem Rhythmus dies geschieht, steht noch nicht fest. Ein Grund dafür ist neben der dünnen Personaldecke, die ein Bündeln der Aktivitäten notwendig macht, auch die Stra-

ategie, die der Bauernverband Uecker-Randow in punkto Bildung fährt. Gut aufgestellt sieht dessen Geschäftsführerin den Bereich der Bildungsangebote für Betriebsleiter. Gerade was Angebote in den unterschiedlichen Fachbereichen oder mit Hinblick auf die Effizienz von Arbeitsprozessen betrifft. Eine zweite wichtige Säule ist die Bildung der Bevölkerung – heute oftmals als PR-Arbeit abgetan.

„Landwirtschaft wird gerade im Bereich der Tierhaltung und Schlachtung oftmals emotionalisiert. Das ist nachvollziehbar, führt aber nicht gerade dazu, dass man die Arbeit der Landwirte versteht. Ein weiteres Feld, das ebenfalls wesentlich mehr Öffentlichkeit braucht, bleibt der Landverlust, der auch hier in Mecklenburg-Vorpommern ein Thema ist.“ Rund sieben Hektar gehen laut Silvia Marscheider täglich der Landwirtschaft in M-V durch Baumaßnahmen verloren. Eine Entwicklung, die in der Bevölkerung oft nicht gegenwärtig ist, tendenziell aber katastrophale Folgen haben könnte.

Um diesen Entwicklungen entgegenzuwirken, ist der Bauernverband Uecker-Randow e.V. wo es geht vor Ort. Von der Kindertagesstätte bis zur Leistungsschau in Pasewalk. Hier informiert man direkt und im persönlichen Gespräch. Auch dabei entdecken

die Mitarbeiterinnen dann den Bildungsbedarf.

Daher ist sich Silvia Marscheider sicher, dass in Zukunft immer neue Bildungsformen gesucht werden müssen, um die Menschen zu erreichen. Die entsprechende Bildungsberatung im Rahmen von „Lernen vor Ort“ war dabei eine große Hilfestellung. Angebote seien auf dem Markt zu Genüge vorhanden. Wichtig sei es nun, diese „zu personalisieren und an den richtigen Mann oder die richtige Frau zu bringen“, fasst es Silvia Marscheider zusammen. Um eine kommunale Verankerung der Bildungsstrukturen komme man daher auch nicht herum.

Der Bildungsträgerstammtisch, gemeinsam aufgebaut von der Hochschule und dem Landkreis im Rahmen von „Lernen vor Ort“, ist ein gutes Beispiel in diesem Zusammenhang. Auch dabei wurde deutlich, dass es für jede gute Idee immer einen Initiator geben muss. Für Silvia Marscheider, den Bildungsfan, geht die diesbezügliche Reise weiter: „Bildung ist Veränderung. Diese Botschaft ist notwendig.“

Auf großen Zuspruch stieß das Bildungsangebot der Hochschule Neubrandenburg, das gemeinsam mit dem Bauernverband Uecker-Randow auf die Beine gestellt wurde. Hier zeigte sich, dass für die Teilnehmenden ein breitgefächertes Themenfeld von Interesse ist. Schon bei der ersten Veranstaltung stand somit fest, diese Vorlesungen zu einer Themenreihe wachsen zu lassen.



Weitsicht

Erfahrungen sind das eine, Erkenntnisse das andere. Die Beteiligung der Hochschule Neubrandenburg an zahlreichen kleineren und größeren Projekten soll kein sporadisches Engagement darstellen. Viel mehr geht es nun darum, die gewonnenen Erkenntnisse in die alltägliche Arbeit einfließen und die Kompetenzen der Hochschule für die Einrichtungen der Region zugänglich zu machen. Mit welchem Engagement die Studierenden und Lehrkräfte dies bereits heute angehen, erfahren Sie auf den folgenden Seiten.



Haus des Lernens SCHAUSTELLE

Wissen lernen kann man nicht, Lernen geschieht, wenn man sich
begegnet, wenn man sich öffnet, wenn man sich verbindet. Das Haus
des Lernens ist ein Ort, an dem wir uns begegnen, öffnen und verbinden.
Das Haus des Lernens ist ein Ort, an dem wir uns begegnen, öffnen und verbinden.
Das Haus des Lernens ist ein Ort, an dem wir uns begegnen, öffnen und verbinden.

Die wichtigsten Orte in Braunschweig
In Braunschweig gibt es viele Orte, an denen wir lernen können. Hier sind
einige der wichtigsten Orte, an denen wir lernen können. Hier sind
einige der wichtigsten Orte, an denen wir lernen können. Hier sind
einige der wichtigsten Orte, an denen wir lernen können.





„Wir waren oft auch Übersetzer“

Christian Herkt zieht positive Bilanz: Mit „Lernen vor Ort“ sei es gelungen, die Hochschule stärker in der Region zu verankern und mit vielen Impulsen, Menschen für Bildung zu begeistern.

Prozesse sind Christian Herkt nicht fremd, auch große Veränderungsprozesse nicht. Nach seinem Studium der Geografie, Politik und Slawistik hat er unter anderem in Polen diesbezügliche Erfahrungen sammeln können. Dass mit „Lernen vor Ort“ ein aufwändiger Prozess beginnen würde, war ihm von Beginn an bewusst. „Ich habe zunächst die Aufgabenbeschreibung gelesen und mir sofort die Frage gestellt, wie man all diese guten Gedanken umsetzen kann. Aus meiner

Sicht bot sich die seltene Chance, direkt und unmittelbar etwas Neues für die Menschen in der Region zu entwickeln und umzusetzen“, erinnert sich Christian Herkt an den Anfang von „Lernen vor Ort“.

Doch auch die langjährige Erfahrung der Hochschule in der Region, zum Beispiel mit dem Agendabüro Stettiner Haff und der zu Beginn intensive Austausch über die Ziele und Chancen, der mit vielen regionalen Akteuren, unter anderem mit Bildungsein-

richtungen, Politikern und Bürgern geleistet wurde, konnte einige Fallstricke nicht verhindern. „Der interdisziplinäre Ansatz und die ganzheitliche Betrachtung von Lernprozessen in den verschiedenen biografischen Phasen waren am Anfang vielleicht etwas abstrakt und komplex formuliert. Die Spannweite haben wir im Team immer spaßeshalber als ‚pränatal bis postmortal‘ bezeichnet. Das mag komisch klingen, aber im Grunde fasst es die Herausforderung gut zusammen“, so Christian Herkt. „Als es dann in die konkreten Aktivitäten ging, nahm ‚Lernen vor Ort‘ Gestalt an“, resümiert der wissenschaftliche Mitarbeiter der Hochschule Neubrandenburg heute.

Mehr und mehr wurden die geplanten Aktivitäten gemeinsam mit interessierten Beteiligten ausgestaltet und die Aufbruchstimmung der Auftaktveranstaltung konnte in die Arbeit vor Ort mitgenommen werden. Wichtig war die Orientierung an den Wünschen der Partner und an den Bedarfen vor Ort. Schließlich wollte die Hochschule mit „Lernen vor Ort“ nicht nur ein weiteres Projekt in Gang setzen, sondern mit gezielten Impulsen nachhaltige Lernprozesse ermöglichen und neue Formen der Zusammenarbeit von und mit Bildungsakteuren in der Region initiieren.

„Vorlesungen an besonderen Orten“ mit Professorinnen und Professoren der Hochschule, ein gemeinsames Wissenschaftscamp mit Kindern, engagierten Erwachsenen und Studenten oder Qualifizierungsveranstaltungen für Klein- und Kleinstunternehmen sind einige der Aktivitäten, die Christian Herkt gemeinsam mit Heidrun Hiller und weiteren Kolleginnen organisiert hat. Ein weiteres Beispiel ist der gemeinsam mit Karola Stark vom Landkreis aufgebaute Bildungsträgerstammtisch: „Im Grunde sitzen an diesem wirtschaftliche Konkurrenten. Doch gemeinsam ist es gelungen, Abstimmungsprozesse anzustoßen und mit Bildungsträgern über die zukünftige Ausgestaltung einer gesunden, regionalen Angebotsstruktur zu beraten, die auf Wirtschaftlichkeit und Qualität der Weiter- und Ausbildungsangebote setzt.“

Auch hierbei entdeckte Christian Herkt ein Wesensmerkmal des Engagements der Hochschule mit „Lernen vor Ort“ in der Region: „Wir haben auch stets die Anforderungen der Projektarbeit und der Wissenschaft im Auge gehabt. Die Menschen vor Ort meistern ihren Alltag. Verständlicherweise kann es dabei manchmal auch sehr emotional zugehen. Aber dies machte am Ende auch den Erfolg aus. Wir waren oft auch Übersetzer.“

Den derzeitigen Schwenk der Förderpolitik bei „Lernen vor Ort“ zu mehr Strukturarbeit, weg von Inhalten, sieht Herkt mit gemischten Gefühlen. Zum einen ist es wichtig, neue Managementstrukturen für eine abgestimmte Bildungslandschaft im Landkreis zu verankern. Zum anderen waren es gerade der inhaltliche Austausch auf gleicher Augenhöhe und das gemeinsame Handeln, mit der die Hochschule vor Ort punkten konnte. Die daraus gewonnenen Ergebnisse seien multiplizierbar und auf andere Regionen übertragbar. Nach dem Ende von „Lernen vor Ort“ sei es nun umso wichtiger, die geknüpften Kontakte nicht abreißen zu lassen und die Menschen und Einrichtungen in der Region weiterhin mit den besonderen Kompetenzen der Hochschule zu unterstützen.

Für Christian Herkt bleibt vor allem das Wissenschaftscamp in lebendiger Erinnerung. Studierende, Lehrende, Seniorinnen und Senioren arbeiteten gemeinsam mit Kindern an kleinen Experimenten, Beobachtungen und Naturphänomenen. „Wir sind dabei alle in die jeweilige Lebenswelt des anderen eingetaucht und dies hat uns auch auf ein anderes Energieniveau gehoben. Jeder erfuhr dabei Anerkennung und dies ist unendlich viel wert“, fasst er es treffend zusammen.



links: University of Philadelphia, Foto: A. Jones

rechts: Carnegie Mellon University, Foto: Fortes

Amerika – ein Reisebericht

Deutschland und Amerika verfolgen in der Hochschulpolitik unterschiedliche Ansätze. Noch, möchte man sagen. Denn ganz gezielt schaut man in Amerika auf die regionalen Strukturen. Ein Austausch mit Folgen.

„In vielen Ländern gibt es inzwischen einen wechselseitigen, institutionalisierten Austausch zwischen Hochschulen und Gesellschaft, der sich unter dem Begriff ‚gesellschaftliches Engagement‘ subsumieren lässt. Gemeint ist damit der freiwillige Beitrag von Institutionen, soziale und gesellschaftliche, ökologische und wirtschaftliche Entwicklungen nachhaltig zu befördern und mitzugestalten; dabei geht das Engagement seinem Selbstverständnis nach über die bloße Erfüllung gesetzlich vorgeschriebener Aufgaben deutlich hinaus.“¹ Mit diesen Worten startete der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und die Stiftung Mercator ihr Engagement für eine Mission „Gesellschaft als Drittes Standbein der Universitäten und Hochschulen“ neben Forschung und Lehre. Im Oktober 2011 luden sie u.a. auch den Rektor der Hochschule Neubrandenburg zu einer Studienreise in die USA ein, um sich gute Beispiele anzusehen. Sicherlich, das Hochschulsystem, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und

die Rollen von Staat, Kommunen, Wirtschaft und Zivilgesellschaft sind in Amerika andere als in Deutschland. Aber Einiges lässt sich übertragen oder regt zum Nachmachen an. Interessant ist, warum sich Hochschulen engagieren und wie sie es tun?

Das Motto der Carnegie Mellon University ist es, die gemeinsamen Ressourcen von Uni und Kommune zum wechselseitigen Vorteil einzusetzen. „Not doing for the society but doing with the society.“ Die Universität sieht sich in einem engen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem wirtschaftlichen und sozialen Umfeld. Letztlich sind beide, Uni und Kommune, darauf angewiesen, zusammenzuarbeiten und ihre Kräfte zu bündeln. Auch für die University of Pennsylvania ist eine gute Nachbarschaft und ein stabiles soziales Umfeld für das eigene Image und den Wettbewerb mit anderen Hochschulen wichtig. Durch das gesellschaftliche Engagement der Universität ist der Stadtteil, in dem sie liegt, ruhiger, sicher und familienfreundlicher geworden. Ziel ist es auch das

¹ Christian Berthold • Volker Meyer-Guckel • Wolfgang Rohe (Hrsg.) (Hrsg.). Mission Gesellschaft Engagement und Selbstverständnis der Hochschulen Ziele, Konzepte, internationale Praxis. Essen 2010.

Bildungsniveau der Stadt zu verbessern. Bürgerschaftliches Engagement ist Teil des Curriculums und wird als Bestandteil der Persönlichkeitsbildung der Studierenden verstanden. Physischer Ort für die Begegnung von Bürgerschaft und Studierenden ist das Civic House.

Das Community College of Philadelphia verfolgt ein anderes Ziel. Sie wollen insbesondere Erwachsenen den Hochschulzugang und lebenslanges Lernen ermöglichen, vereinbar mit Beruf und Familie. Die Studierenden können einzelne Fortbildungskurse belegen und diese über Jahre zu einem Studienabschluss zusammensammeln. In den USA sind 70 Prozent der Studierenden nicht in den traditionellen Bachelor- oder Master-Programme eingeschrieben. An den Community Colleges studieren sie in Teilzeit, berufsbegleitend oder nehmen spezielle Fortbildungsangebote der Life Long Learning-Programme wahr. Häufig nutzen sie hierfür auch Video- und Onlinekurse.

Andere Universitäten verstehen sich als „business incubator“ und unterstützen und stärken klein- und mittelständischen Unternehmen in ihrer Stadt und Region. Das Technologiezentrum des New Jersey Institutes of Technology bietet eine Reihe von Serviceleistungen an, vom Businessplan bis hin zu Netzwerken und Finanzierungsmodellen. Auch hier steht das eigene Interesse der Universität im Vordergrund: Ein gutes technologisches Umfeld stärkt die Universität. Die regionale Gesellschaft ist dann offen für Technologie und Wissenschaft. Dies wiederum schlägt sich in Studierendenzahlen und der Nachfrage nach Forschungsdienstleistungen nieder. Letztlich kann als ein Fazit festgehalten werden, dass sich die Universitäten in den USA vielfältig in Gesellschaft, Stadt und Region engagieren. Allerdings gibt es keine allumfassenden Konzepte, die Aktivitäten ähneln eher einem Gemischtwarenladen. Das gesellschaftliche und regionale Engagement ist aus Sicht der Universitäten aber immer Selbstzweck und nicht Philantropie.



Konzepte gesellschaftlichen Engagements²

Civic Engagement von Hochschulen hat zum Ziel, das Demokratieverständnis zu stärken und zu einer demokratischen Bürgergesellschaft beizutragen. Den Studierenden werden Anreize und Unterstützung gegeben, sich bürgerschaftlich zu engagieren.

Community-Outreach-Aktivitäten von Hochschulen sind auf soziale und gesellschaftliche Fragestellungen ausgerichtet. In Form von Dienstleistungen, Programmen und Expertisen geben die Hochschulen ihr Fachwissen kostengünstig an die Gesellschaft weiter.

Über *Community Service* bieten die Hochschulen direkte Dienste und Hilfe für die lokale Gemeinschaft an. Typische Beispiele sind: Unterstützungsprogramme in der Jugendarbeit, Seniorenhilfe, Tierschutz, Arbeit mit Obdachlosen, Park- und Grünanlagenreinigung. Wichtig ist für Studierende und ihre Partner der gegenseitige Lernprozess.

Auch beim *Service Learning* wenden die Studierenden ihre akademischen Kenntnisse in der Praxis an. Sie geben damit Impuls und helfen ihren Praxispartnern. Allerdings steht der Lerneffekt stärker im Mittelpunkt. Angebote des Service Learning sind praxisorientierte Seminare oder Studienprojekte und Teil des regulären Lehrprogramms. Die didaktische Einbindung in Lehrformen und die Reflexion der Praxiserfahrungen sind Teil des Konzeptes.

Das Konzept der *Widening Participation* verfolgt die Öffnung der Hochschule für hochschulferne Zielgruppen. Berufsgruppen ohne Hochschulzugangsberechtigung und/oder Berufstätige sollen eine akademische Aus- oder Fortbildung ermöglicht werden.

² Grundlage: Christian Berthold • Volker Meyer-Guckel • Wolfgang Rohe (Hrsg.) (Hrsg.). Mission Gesellschaft Engagement und Selbstverständnis der Hochschulen Ziele, Konzepte, internationale Praxis. Essen 2010.



Ein Strauß voller Aktivitäten

Überblick über das regionale Hochschulengagement

Sarah Leonie hat sich für die Kindervorlesung als Biene Maja verkleidet, um Frau Dr. Dinse auf die Probe zu stellen. Frau Dr. Dinse war die Referentin der Kinderhochschule zum Thema „Biene Maja und ihre Freunde – aus dem Leben einer Honigbiene“. Der Hochschulinformationstag, Projekttag für Schulen, Schnupperwochen, das Mentorenprogramm, eine Sommerakademie und Wissenschaftscamps geben den Schülern aus Neubrandenburg und der Region Orientierung und führen sie früh ans Studium.

Es gibt Vorlesungen für Senioren, ein Juniorstudium und regelmäßig die Gesprächsrunden „Wirtschaft trifft Hochschule“. Der Oberbürgermeister der Stadt Neubrandenburg vergibt jährlich einen Preis für die beste Abschlussarbeit. In den „Vorlesungen an besonderen Orten“ berichten Professoren in alten Kirchen, Schulhäusern, Hofanlagen und Gutshäusern über ihre Forschungen. In der Kleinstadt Penkun erkunden Grundschulkinder die Geschichte ihrer Stadt, gemeinsam mit ihrem Pfarrer, der Jugendkunstschule, Bewohnern eines Seniorenheims, Vertretern des Museumsvereins, Studierenden und Kolleginnen und Kolle-

gen aus verschiedenen Fachbereichen der Hochschule Neubrandenburg. Jeder, Kind und Erwachsener, sucht seinen eigenen Zugang. Alle lernen voneinander und miteinander. In den Neubrandenburger Stadtteilen Oststadt und auf dem Datzberg hat die Hochschule Stadtteilbüros eröffnet, finanziert durch die beiden Wohnungsbauträger der Stadt. Es sind Lehrpraxen, in denen Studierende durch Mitmachen und konkretes gesellschaftlich relevantes Tun verbunden mit Theorie und Reflexion praxisorientiert lernen. Sie führen Befragungen, Bürgerausstellungen, Aktionen mit Kindern (Stadtteil-detektive) oder Praktika durch und schreiben Bachelorarbeiten über Stadtteilthemen. In den vorpommerschen Dörfern Krien und Ducherow haben Studierende der Hochschule und der Uni Greifswald Jugendliche begleitet. Sie haben mit ihnen gemeinsam ihre Lebenswelt im Dorf analysiert, ein Zukunftskonzept entworfen und ein Jugendparlament gegründet. In Gesprächskreisen qualifizieren sich die Tagesmütter, moderiert und begleitet von Mitarbeiterinnen des Fachbereichs Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung. Bis 2010 gab es ein Agendabüro

der Hochschule in der Region zur Stärkung der Vereine und Initiativen in der Region.

In Straßburg haben Mitarbeiter und Studierende der Hochschule ein Seniorennetzwerk für Kinder und Jugendliche aufgebaut und begleitet. In der Lehre sind es vor allem die Projekte und flexible Lehrformen, die Praxis, Lehre und gesellschaftliches Engagement im Sinne von Service Learning verbinden.

HIT-Hochschulinformationstag
Schnupperwoche
Preis des OB der Stadt Neubrandenburg
Preis des Verbandes Deutscher Ingenieure (VDI)
Mobile Hochschule
Betriebspraktikum
Elternabende
Girls´ Day
Jungs Tag
Juniorstudium
Kinderhochschule
Projekttag für Schulen
Sommerakademie
Ringvorlesungen
Vorlesungen an besonderen Orten
Familienfreundliche Hochschule
Absolvententreffen
Gesprächsrunde „Wirtschaft trifft Hochschule“
Tagungen und Kongresse
Seniorenhochschule
Studium Plus
Berufsbegleitende Studiengänge
Weiterbildungsmodule
Mentoring-Programme
Kompetenzfeld „Nachhaltiger Strukturwandel und Umbau von ländlichen Regionen“
UniDorf
Studienprojekte, Seminare, Bachelor- und Masterarbeiten

Das Kompetenzfeld „Strukturwandel und Umbau von Regionen“ greift die besonderen Herausforderungen und Chancen einer Region im Strukturwandel auf. Die Hochschule Neubrandenburg unternimmt viel, um ihrem Leitbild und ihrer Verantwortung als gesellschaftlich engagierte Hochschule in der Region gerecht zu werden. Der Strauß der Aktivitäten ist bunt, so wie die Aufzählung:





Das Haus des Lernens

Von Einzelprojekten zu Strukturen und Kompetenzen

Im Rahmen von „Hochschule in der Region“ haben zeitweise über 300 Menschen zusammengearbeitet, ihr Wissen und ihre Erfahrungen ausgetauscht, sind neue Wege gegangen: eine beeindruckende Zahl.

Jedoch kann man dieses Lernen sichtbar machen? Gute Frage. Im Rahmen vieler Teilprojekte von „Lernen vor Ort“ wurde diese Frage ganz eindeutig mit „Ja!“ beantwortet. Dabei geht es nicht nur um das reine Präsentieren von Lernergebnissen, sondern vielmehr darum, den Lernprozess und auch die daran Beteiligten sichtbar zu machen. Denn Lernen und die Organisation von Lernprozessen haben eine zentrale Bedeutung für die Regionalentwicklung. Insbesondere in einer Region wie dem Osten Mecklenburg-Vorpommerns. Wichtiges Element ist die Reflexion nicht nur von Zielen und Ergebnissen. Die lernenden Akteure müssen bereit sein, etwas Neues auszuprobieren, offen für andere Vorgehens- und Denkweisen sein und Flexibilität gegenüber raschen Veränderungen zeigen.

So entstand auch die Idee des „Haus des Lernens“ im Rahmen von „Lernen vor Ort“. Viele dezentrale Einzelprojekte werden hierbei in einer Schaustelle präsentiert. Dies ist der Ort, an dem somit der Gedanke der „lernenden Region“ offensichtlich und manifestiert wird. Das Angebot richtet sich dabei an alle: Hochschulen, Universitäten, Unternehmen, Bildungsträger, Vereine, Verwaltung, Institutionen.

In den Schaustellen und Lernmuseen im Rahmen der Projekte wurden daher echte Orte der Begegnung und regionalen sowie internationalen Vernetzung geschaffen. Orte, an denen man Lernprozesse ausprobieren, neu organisieren und die Bedeutung des fortwährenden Lernens abbilden konnte. Mit Elementen wie dem öffentlichen Besucherzentrum, der Ausstellung „lernen lernen“ ist es gelungen, erste Ansätze und neue Strukturen zu zeigen. Doch dies ist kein Endpunkt. Denn die örtliche und regionale Entwicklung ist immer das Ergebnis von kontinuierlichen, gemeinsamen Lernprozessen.

Forschungsprojekte der Hochschule Neubrandenburg

im 5. Forschungsschwerpunkt „Strukturwandel und nachhaltiger Umbau von ländlichen Regionen“

Prof. Dr. sc. agr. Theodor Fock	Sozioökonomie des Energiekonsums (Studie)	von 09/2009 bis 12/2011
		Finanzierung: ARGE Bioenergieregion
Prof. Dr. sc. agr. Theodor Fock	Verringerung von Risikopotenzialen auf Grund landwirtschaftlicher Nutzung für den Naturschutz im Peenetal	von 11/2008 bis 10/2011
		Finanzierung: DBU
Prof. Dr. habil. Axel Poehls	FlairPlus - Generierung und Entwicklung von Gründungspotenzial - Verbundprojekt	von 10/2007 bis 09/2010
		Finanzierung: BMW i / EXIST III
Prof. Dr. habil. Axel Poehls	Implementierung einer qualitativ hochwertigen Gründungslehre an der HS NB unter Einbeziehung kompetenter Praxispartner	von 01/2007 bis 03/2011
		Finanzierung: Land M-V/ESF
Prof. Dr. jur. Felix Welti	Diskussionsforum Rehabilitations- und Teilhaberecht - Berufliche Rehabilitation behinderter Menschen	von 01/2008 bis 02/2012
		Finanzierung: BMAS
Prof. Dr. med. Dipl.-Soz. Thomas Elkeles	Gesundheit und alltägliche Lebensführung in nordostdeutschen Landgemeinden	von 01/2008 bis 09/2010
		Finanzierung: DFG
Prof. Dr. paed. Bedriská Bethke	Modellvorhaben „Niedrigschwellige Betreuungsangebote im ländlichen Raum“	von 03/2007 bis 12/2011
		Finanzierung: Land M-V/ESF
Prof. Dr. rer. cur. Dipl.-Betw. (FH) Roman F. Oppermann, LL.M.	Community Medicine Nursing	von 02/2006 bis 12/2007
		Finanzierung: EU
Prof. Dr. Peter Dehne	Regionale Daseinsvorsorge	von 04/2011 bis 11/2013
		Finanzierung: BBR
Prof. Dr. Peter Dehne	Demografischer Wandel - Region schafft Zukunft - Verstetigung geschaffener regionaler Strukturen und Prozesse	von 07/2010 bis 04/2011
		Finanzierung: BBR
Prof. Dr.-Ing. Andreas Wehrenpfennig	LandMarksNB - Jugend schafft Wissen für Zukunftsregionen - Praxisorientierte Anwendung neuer Technologien und wissenschaftlicher Erkenntnisse aus den Bereichen Geoinformatik und Raumfahrt	von 10/2009 bis 03/2010
		Finanzierung: Kooperation mit Stadt NB

Prof. Dr. Hermann Behrens	Ländliche Regionen im Klimawandel	von 02/2009 bis 12/2010
		Finanzierung: Exzellenzprogramm des Landes M-V
Prof. Dr. Peter Dehne	MORO-Masterplan Daseinsvorsorge (Projektassistenz)	von 06/2008 bis 10/2009
		Finanzierung: BBR
Prof. Dr. Peter Dehne	Modellvorhaben „Demografischer Wandel – Region schafft Zukunft“	von 09/2007 bis 06/2011
		Finanzierung: BBR
Prof. Dr. Peter Dehne	Polnisch-deutsche Zusammenarbeit im Umweltbildungsnetzwerk Stettiner Haff	von 09/2007 bis 04/2009
		Finanzierung: NUE
Prof. Dr. Peter Dehne Prof. Dr. rer. nat. Lutz Vetter	Verbundprojekt IKZM-Oder – Forschung für ein integriertes Küstenzonenmanagement im Oder-Mündungsbereich: Dialoge, regionale Partizipation, Indikatoren und Entscheidungshilfesysteme	von 05/2004 bis 04/2010
		Finanzierung: BMBF
Prof. Dr. Peter Dehne Prof. Dr. paed. Hans-Werner Klusemann	BildungsLandschaft Uecker-Randow (BL'UER 2) - Neue Bildungswege für die Region!	von 09/2009 bis 08/2012
		Finanzierung: BMBF „Lernen vor Ort“
Prof. Dr. Werner Freigang Prof. Dr. phil. Matthias Müller Prof. Dr. phil. habil. Barbara Bräutigam	Integrationsprojekt in Kohärenz mit frühen Hilfen zur Prävention gegen soziale Benachteiligung	von 02/2011 bis 01/2013
		Finanzierung: Land M-V/ ESF
Prof. Dr. Johannes Boettner	Soziale Stadtteilentwicklung Oststadt (Lehrpraxis)	von 04/2010 bis 12/2012
		Finanzierung: Neuwoba e.G., Neuwoges
Prof. Dr. Werner Freigang Prof. Dr. phil. Brigitta Michel-Schwartze	ALMUT - Gute Arbeit für Alleinerziehende	von 01/2010 bis 12/2012
		Finanzierung: BMAS/ ESF
Prof. Dr. phil. Steffi Kraehmer	Karrierewege für Frauen in Wissenschaft und Wirtschaft M-V - Maßnahme zur Verbesserung des Zugangs hochqualifizierter Frauen zu adäquater Beschäftigung	von 01/2010 bis 12/2011
		Finanzierung: Land M-V/ ESF
Prof. Dr. Werner Freigang Prof. Dr. phil. Brigitta Michel-Schwartze	Auswirkung von Langzeitarbeitslosigkeit auf die zweite Generation: psychosoziale Folgen und Interventionsmöglichkeiten im europäischen Vergleich	von 02/2009 bis 12/2010
		Finanzierung: Exzellenzprogramm des Landes M-V
Prof. Dr. phil. habil. Barbara Bräutigam Prof. Dr. Matthias Müller	„Im Risiko handeln“. Neue Konzepte aufsuchender Hilfen mit hochbelasteten Familien. Entwicklung eines Modellprojekts in MV.	von 02/2009 bis 12/2010
		Finanzierung: Exzellenzprogramm des Landes M-V

Prof. Dr. Anke S. Kampmeier Prof. Dr. phil. Steffi Kraehmer	Implementierung des persönlichen Budgets (ImPeBu). Unterstützung der Selbstbestimmung und gesellschaftlichen Teilhabe behinderter Menschen	von 02/2009 bis 12/2010
		Finanzierung: Exzellenzprogramm des Landes M-V
Prof. Dr. phil. Joachim Burmeister	XENOS A.K.T.I.V. „Aktiv für Arbeit, Kompetenz, Toleranz, Integration und Vielfalt“ im Landkreis Müritz - Teilprojekt: Entwicklung und Erprobung von Bildungsmodulen an beruflichen Schulen zum Erwerb interkulturellen Kompetenzen	von 01/2009 bis 01/2012
		Finanzierung: ESF
Prof. Dr. paed. Hans-Werner Klusemann Prof. Dr. phil. Marion Musiol	Modellprojekt „Bildungskonzeption für 0- bis 10-jährige Kinder in M-V“	von 01/2009 bis 08/2011
		Finanzierung: BM M-V
Prof. Dr. paed. Hans-Werner Klusemann	Berufsbegleitende Weiterbildung für Fachberater/innen, Leiter/innen und Erzieher/innen	von 09/2008 bis 12/2011
		Finanzierung: BM M-V
Prof. Dr. paed. Hans-Werner Klusemann	Praxiseinführung und –erprobung der Bildungskonzeption	von 01/2008 bis 12/2011
		Finanzierung: BM M-V
Prof. Dr. phil. Joachim Burmeister	Studie Radverkehrsmobilität von Senioren/innen in ländlichen Räumen	von 10/2007 bis 02/2008
		Finanzierung: BMVBS
Prof. Dr. Johannes Boettner	Soziale Stadtteilentwicklung Datzeberg (Lehrpraxis)	von 03/2007 bis 02/2014
		Finanzierung: Neuwoba e.G., Neuwoges
Prof. Dr. Johannes Boettner	Soziale Stadtteilentwicklung Oststadt (Lehrpraxis)	von 04/2010 bis 12/2012
		Finanzierung: Neuwoba e.G., Neuwoges
Prof. Dr. paed. Hans-Werner Klusemann	Entwicklung einer frühkindlichen Bildungskonzeption für die pädagogische Arbeit in Kitas	von 01/2007 bis 12/2008
		Finanzierung: BM M-V
Prof. Dr. phil. Matthias Müller Prof. Dr. phil. habil. Barbara Bräutigam	„Home Treatment“ – Transdisziplinäre Übergangsforschung im aufsuchenden Setting	von 01/2012 bis 12/2013
		Finanzierung: Land M-V

Herausgeber

Hochschule Neubrandenburg
Brodaer Straße 2, 17033 Neubrandenburg

Autoren

Prof. Dr. Peter Dehne, Hochschule Neubrandenburg
Silvio Witt, commandante
Christian Herkt, Hochschule Neubrandenburg
Janine Melcher, Hochschule Neubrandenburg

Umsetzung & Redaktion

Silvio Witt, commandante
Martin Höfs, commandante
Christian Herkt, Hochschule Neubrandenburg

Gestaltung

Bürogemeinschaft commandante
Schwedenstraße 2, 17033 Neubrandenburg

Fotografie

Bürogemeinschaft commandante
Hochschule Neubrandenburg

Druck

Steffen GmbH
Mühlenstraße 72, 17098 Friedland